

DAS HISTORISCH- POLITISCHE BUCH

Ein Wegweiser durch das Schrifttum

Herausgegeben im Auftrage der Ranke-Gesellschaft. Vereinigung für Geschichte
des öffentlichen Leben, Hamburg

Herausgeber: Professor O. Brunner - Hamburg, Professor E. Forsthoff - Heidelberg, Professor
G. Franz - Marburg, Professor G. A. Rein - Hamburg, Professor H. Schelsky - Ham-
burg, Professor W. Schüssler - Hemer, Professor B. Spuler - Hamburg, Professor
L. Wittram - Göttingen.

Herausgeber: Professor Dr. Günther Franz

IV/1/1956

MUSTERSCHMIDT-VERLAG · GÖTTINGEN
BERLIN · FRANKFURT

herlei u. Bildung
Redaktion
Göttingen / Würt.

Mitt.	1.
	2.
	3.
Deb	1.
Dr. G.	2.

„DAS HISTORISCH-POLITISCHE BUCH“ will einschlägiges Schrifttum rasch sprechen, um sowohl dem Fachgelehrten als auch dem Bibliothekar und Händler, zugleich aber auch allen historisch interessierten Laien einen kritischen Wegweiser durch das Schrifttum zu geben. Die Verantwortung für die einzelnen Besprechungen tragen die Rezensenten.

„DAS HISTORISCH-POLITISCHE BUCH“ erscheint jährlich in 8 Heften von je 32 Seiten. Preis des Einzelheftes 1,35 DM. Jahresbezugspreis 9 DM.

Alle Zusendungen an die Schriftleitung werden an Prof. Dr. Günther Marburg/Lahn, Karl-Doerbeckerstr. 1 (Tel. 4590), alle Besprechungsstücke an den Musterschmidt-Verlag Göttingen, Postfach 121 erbeten. Werbeanzeigen und Werbebeilagen besorgt der Verlag außer Verantwortung der Schriftleitung.

Inhalt des 1. Heftes

- | | |
|---|--|
| Altheim, Abend und Morgen 9 | Lebensbilder aus dem Bayer. Staat 10 |
| Andreas, Napoleon 18 | Lippert, Lächle ... und verbitterte Tränen 22 |
| Annabring, Deutsche in Ungarn 12 | Locher, Eigentumsbegriff 14 |
| Appleman, Military Tribunals 25 | Lortz, Bonifatius 3 |
| Bartz, Der Himmel brannte 22 | Manstein, Verlorene Siege 24 |
| Becher, Tränen des Vaterlandes 16 | Maschkin, Republik und Kaiserreich 1 |
| Blunk, Lebensbericht 20 | Mayer, Tocqueville 1 |
| Brinton, Westeuropa wohin? 26 | Mende, Indien 32 |
| Bromfield, Unfug der Gewalt 27 | Michael, Englands Aufstieg 1 |
| Coatman, Völkerfamilie Commonwealth 30 | Mueller, Church and State 11 |
| Diez, Entschleiertes Asien 32 | Paul, Abenteuerliche Lebensreise 1 |
| Diltschneider, Reformation 3 | Redslob, Problème de la paix 1 |
| Dittrich, Raumordnung 29 | Sauer, Europäische Weltpolitik 1 |
| Eickhoff, Seekrieg und Seepolitik 13 | Schenke, Stunde Asiens 28 |
| Fausel, Martin Luther 14 | Schneider, R., Wesen u. Verwirklichung der Macht 3 |
| Festgabe Kronprinz Rupprecht 9 | v. Selle, Ostdeutsche Biographien 3 |
| Fourestie, Die große Hoffnung 28 | Sinn in der Geschichte 3 |
| Grenfell, Ende einer Epoche 24 | Stampfer, Grundbegriffe der Politik 1 |
| Hofmann, Sowjetwirtschaft 30 | Steets, Gebirgsjäger bei Uman 1 |
| Hoover, Memoiren 31 | Stifterjahrbuch 9 |
| Hubatsch, Weltkrieg 18 | Studien zur Prager Karlsuniversität 11 |
| Jaime, Geschichte Venedigs 31 | Tacitus, Annalen 8 |
| Jaquet, Schweizerische Landesverteidigung 29 | Tannenbaum, Philosophie der Freiheit 5 |
| Kahrstedt, Griechenland 7 | Thiele, Gesandtschaftswesen 1 |
| Kaster, Geschichte des Orients 31 | Tocqueville, Demokratie in Amerika 1 |
| Knuth, Ideen, Ideale, Ideologien 26 | Ullrich, Erinnerungen 1 |
| Koch, Flak 23 | Ullrich, Zeitalter der Gleichheit 1 |
| König, Verwaltungsgeschichte Ostfrieslands 10 | Tode, Mammutjäger 6 |
| Koestler, Geheimschrift 19 | Wahl, deutsches Herz 21 |
| Krummwiede, Stift Fischbeck 11 | Weinstock, Humanismus 7 |
| Krummwiede u. Meyer-Bruck, Stift Fischbeck 11 | Werner, Weg des Glaubens 1 |
| Lawrence, Unter dem Prägestock 19 | |

Einbanddecken

Es hat sich herausgestellt, daß viele Bezieher dieser Zeitschrift den in Heft 8/1955 erschienenen betr. Einbanddecken für den Jahrgang 1955 übersehen haben.

Der Verlag stellt Einbanddecken für den Jahrgang 1955 zum Preise von DM 2,50 her. Wir bitten um Bestellungen bis zum 1. 3. 1956 aufgeben zu wollen.

DR.-ING. HEINZ CONRADIS

Nerven, Herz und Redenschieber

Kurt Tank: Flieger — Forscher — Konstrukteur

379 Seiten, 1 Titelbild, 68 Abbildungen auf Tafeln, Leinen, DM 14,80.

Dr.-Ing. Conradis, ein enger Mitarbeiter Prof. Tanks, berichtet in diesem Buch über die Entwicklung des deutschen Flugwesens in den Jahren von 1925 bis 1950. Prof. Tank war als Chefkonstrukteur und technischer Leiter der Focke-Wulf-Werke an dieser Entwicklung maßgeblich beteiligt.

Prof. Tank flog seine Konstruktionen selbst ein, und dadurch gelang es ihm, das Wettrennen um die besten Flugeigenschaften zu gewinnen. Seit Kriegsende lebt Prof. Tank in Argentinien, wo er die ersten Düsenjäger für die neue argentinische Luftwaffe, den Pulqui I und II baute. Dr. Conradis verstand es, das erlebnisbunte und abenteuerliche Leben wirklichkeitsnah einzufangen. Die Unmittelbarkeit der Darstellung bezeugt, daß der Autor das wesentlichste Geschehen des Buches selbst oder aus nächster Nähe miterlebte. Die notwendigen technischen Einzelheiten beschreibt Dr. Conradis in klarer, auch dem Laien verständlicher Weise, soweit sie erforderlich waren.

Beim Wiederaufbau der deutschen Luftfahrtindustrie wird Prof. Tank nicht fehlen.

Musterschmidt-Verlag · Göttingen · Berlin · Frankfurt

Zwei historisch-politische Bücher von Aktualität und Bedeutung

Dr. Walter Hildebrandt

Die Sowjetunion — Macht und Krise

280 Seiten. Leinen. DM 9,80

Der Verfasser, bekannt geworden als Chefredakteur des Osteuropa-Handbuches und Verfasser vieler wissenschaftlicher Arbeiten über den Osten und Südosten, gibt in diesem Buch eine großangelegte Analyse des gegenwärtigen Rußland. Es ist die erste umfassende Orientierung aus deutscher Feder.

Erst lernen wir die Sowjetunion als Militärmacht und werdenden Industriestaat kennen. Dann geht der Autor auf die drei konservativen Elemente ein, deren Zählebigkeit die sowjetkommunistischen Revolutionäre heute sehr beschäftigt: das Bauerntum, den Nationalismus, die Kirche. Es folgt der Abschnitt „Männer und Mächte im Ringen um Stalins Thron“. Hier werden die intimen Machtkämpfe der letzten Jahre, die persönlichen Rivalitäten und Schicksale mit den großen Linien der Politik in Zusammenhang gebracht.

Prof. K. H. Pfeffer

Handwörterbuch der Politik

304 Seiten. Leinen. DM 9,80

Hier findet der Leser den Versuch zur knappen Deutung politisch wichtiger Begriffe, die alphabetisch wie in einem Lexikon angeordnet sind. Dabei handelt es sich bei diesem kleinen Buch aber nicht um ein Lexikon mit dem Anspruch der Vollständigkeit, sondern nur um ein Handwörterbuch, das nicht als Prachtband in einem Bücherschrank stehen, sondern in die Hand genommen werden will.

In alphabetischer Ordnung werden politische Begriffe, Schlagworte und Tatsachenbeschreibungen folgender Sachgebiete gebracht: Politische Geographie, politische Anthropologie, Staat und Recht, Wirtschaft und Gesellschaft, die geistigen Mächte und ihre Wirkungsmöglichkeiten, politische Geschichte und schließlich Tatsachen und offene Fragen unserer Gegenwart.

C. W. Leske Verlag Darmstadt Bismarckstraße 5

Neuerscheinung

Band 22

Dr. Wolfgang von Groote

Die Entstehung des Nationalbewußtseins in Nordwestdeutschland 1790 — 1830

XII, 143 Seiten, kart., DM 11.80

Der Verfasser hat es sich zur Aufgabe gestellt, den Entwicklungsphasen des Nationalbewußtseins nachzugehen. Mit einer neugefaßten Definition stellt er seine Fragen in einem zwar eng begrenzten, dafür aber voll überschaubaren Untersuchungsraum. Hier wird das gesamt schöngeistige, wissenschaftliche, publizistische und private Schrifttum der Epoche geprüft. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß das Nationalbewußtsein in der bürgerlichen Aufklärung wurzelt, deren nationales Bildungserlebnis in der durch sie zerstörten feudalen Gesellschaftsordnung neue Gruppierungsprinzipien anbot. Die politisierte Aufklärung änderte außerdem entscheidend die Bewußtseinshaltung der ländlichen Kleingruppen und schuf damit selbst die Voraussetzung, diese national anonym und abstrakt anzusprechen.

MUSTERSCHMIDT-VERLAG · GÖTTINGEN
BERLIN · FRANKFURT

GOTTINGER BAUSTEINE ZUR GESCHICHTSWISSENSCHAFT
Herausgeber: Prof. Heimpel, Prof. Hubatsch, Prof. Kaehler, Prof. Schramm

Neuerscheinung

Band 23

Staatsarchivdirektor Dr. Kurt Forstreuter

Preußen und Rußland

von den Anfängen des Deutschen Ordens bis zu Peter dem Großen

242 Seiten, Leinen, DM 16.80

Die Beziehungen zwischen Preußen und Rußland schwanken im Urteil der Geschichte. Von der einen Seite wird Preußen als Schrittmacher Rußlands nach Europa gesehen, von der anderen Seite als Gegenspieler Rußlands gewertet. Solche Ansichten gehen vom Blickpunkt der Gegenwart aus und berücksichtigen nur die letzten 250 Jahre. Die vorliegende Arbeit geht weiter zurück: gleichsam in die Vorgeschichte des preußisch-russischen Verhältnisses vor dem Jahre 1700.

In dem halben Jahrtausend vor Peter dem Großen ist die preußisch-russische Begegnung nur episodisch und meist undramatisch verlaufen. Es gibt jedoch auch in diesen 500 Jahren in Europa Momente von geschichtlicher Bedeutung, nicht nur im politischen, sondern auch im wirtschaftlichen und kulturellen Leben. So läßt die auf eine hervorragende Kenntnis der Quellen gestützte Arbeit die zwiespältige Entwicklung seit 1700 in einem neuen Licht erscheinen.

MUSTERSCHMIDT-VERLAG · GOTTINGEN
BERLIN · FRANKFURT

Wilhelm Treue
Alexis de Tocqueville

Tocqueville ist nach dem 2. Weltkriege in Deutschland gewissermaßen modern geworden. Geistes- und Gesellschaftshistoriker hatten ihn seit dem Erscheinen seines Werkes über die Demokratie in Amerika allerdings nicht mehr übersehen können. Dilthey hatte ihn 1910 den „Analytiker unter den geschichtlichen Formern der Zeit und zwar unter allen Analytikern der politischen Welt den größten seit Aristoteles und Macchiavelli“ genannt und gegen Ranke mit den Worten abgesetzt, wenn dieser mit „peinlicher Sauberkeit“ die Archive ausgebeutet habe, „um das ganz umfassende Geflecht diplomatischer Aktionen in der modernen Zeit zu erfassen, so dienen Tocqueville die Archive für einen neuen Zweck. Er sucht in ihnen das Zuständliche, das für das Verständnis der inneren Struktur der Nationen Bedeutsame: seine Zergliederung ist auf das Zusammenwirken der Funktionen in einem modernen politischen Körper gerichtet, und er uerst hat mit der Sorgfalt und Peinlichkeit des sezierenden Anatomen jeden Teil des politischen Lebens, der in der Literatur, den Archiven und dem Leben selbst zurückgeblieben ist, für das Studium dieses inneren und dauernden Strukturverhältnisses verwertet. Er hat die erste wirkliche Analyse der amerikanischen Demokratie gegeben.“ Aber Diltheys erstaunlich klares und tiefgreifendes Urteil über Besonderheit und Bedeutung Tocquevilles ist über den ersten Weltkrieg hinaus wenig bekannt geworden und ohne Folgen geblieben — ganz besonders in Deutschland und England, während naturgemäß in Frankreich einige Studien über ihn erschienen, die jedoch, wie J. P. Mayer in seinem „Alexis de Tocqueville“ (1948 London und New York, 1952 Paris, deutsch, 1954) gezeigt hat, fast durchweg im Oberflächlichen, in vordergründigen Klassifizierungen und parteimäßigen Zuordnungen stecken geblieben sind. Es bedurfte der Erfahrung mit den verschiedenen Formen der Diktatur und des Totalitarismus in Europa, um noch über Diltheys Umwelterlebnis hinaus Tocqueville in Verbindung mit dem Phänomen des modernen demokratischen Massenstaates, dessen Struktur und dessen Gefahren zu bringen. Tocqueville war der erste Gesellschaftswissenschaftler gründlicher Bildung und hervorragender analytischer Fähigkeiten, der mit dem Ancien Régime im Blute und der großen Revolution noch fast im eigenen Erlebnis, den modernen Massenstaat nicht allein erleben, sondern ihn auch beschreiben, ihn gegenüber anderen Gesellschaftsformen absetzen, sein Wesen mit der Entwicklung in Frankreich, Deutschland auf dem Kontinent überhaupt und in England vergleichen, der aufrufen und warnen konnte.

Mayer schreibt in seiner ausgezeichneten Biographie des großen Franzosen, dieser müßte erst noch entdeckt werden. Soweit es die Darstellung und Deutung des Lebens betrifft, ist ihm selbst diese Aufgabe vorzüglich gelungen. Die Gesamtausgabe, die Beaumont seit 1866 besorgte, wird von einer neuen Edition durch Mayer überholt. Die „Erinnerungen“ sind in Frankreich, England, den USA und neuerdings auch, durch C. Burckhardt eingeleitet und von Dirk Forster übersetzt, in Deutschland veröffentlicht. Von der Korrespondenz liegt der bei weitem größte Teil in mehreren Bänden vor. In Deutschland sind in den letzten Jahren mehrere Tocqueville-Auswahlen erschienen, die, wie alle Veröffentlichungen dieser Art, ihre Stärken und Schwächen haben. Je nachdem, ob sie Stücke allein aus der „Demokratie Amerika“ oder auch aus dem „Ancien Régime und der Revolution“, aus den Briefen und Reden und schließlich aus den Mémoires bieten, zeigen sie einen anderen, weiteren oder beschränkteren

Autor. F. A. v. d. Heydte hat jüngst eine Auswahl aus der „Demokratie in Amerika“ veröffentlicht, eingeleitet und erläutert, die sich einer älteren Monographie-Auswahl anschließt und insbesondere an die deutsche akademische Jugend wendet — an die juristische offenbar in erster Linie. Ihre Stärke liegt in der Geradlinigkeit des Auswählens, ihre Schwäche in der Kürze der aus dem Zusammenhang genommenen Stücke. Ähnlich steht es um Hermann Raschke in der Stifter-Bibliothek erschienene Zitate-Sammlung aus dem gleichen (vgl. Jg. 1, S. 69). Sehr gut ist dagegen die 1954 durch S. Landshut zusammengestellte Auswahl aus Tocquevilles Gesamtwerk unter dem Titel „das Zeitalter der Gleichheit“, die sich bemüht, aus allen Formen von Tocquevilles Schriften und Reden und aus allen Phasen seiner umfangreichen Arbeit Typisches zu bieten.

Ludwig Bergsträsser hat kürzlich anlässlich des 150. Geburtstages Tocquevilles einen „festen Mann in schwankender Zeit“ genannt und sein Werk als „einen anderen Versuch, dieser wirren Welt Herr zu werden“, bezeichnet. Er hat richtig hervorgehoben, daß von den drei Schlagworten der Revolution die Freiheit Tocqueville als das bedeutsamste und das gefahrenreichste erschienen sei. Er war, als konservativer Aristokrat erzogen, ein erstaunlich fortschrittlicher Mensch, der die Revolution von 1830 bedauerte, nicht, weil sie etwas verändern wollte, sondern weil sie eben die kontinuierliche Veränderung, die schrittweise Revolution durch ihre Gewaltsamkeit zerstörte, ohne zu bessern oder auch gleichwertigen Ergebnissen zu führen. Er ist ein durch und durch moralischer Mensch gewesen, und hat der Moral wie der Unmoral von Regierungen eine große Bedeutung für die politische Entwicklung der Völker zugemessen. „Enrichissez-vous“ Guizots hat er nicht allein in Briefen und Büchern, sondern auch in der französischen Kammer die scharfe Trennung zwischen Gut und Böse, der engstirnigen Interessenvertretung von Gruppen und Schichten hat er die Gefahr gegenüber gestellt, welche in der Dynamik unzufriedener Massen liegt. Er möge sie als Revolutionäre oder als Fundament des Diktators in Erscheinung treten.

Es ist nicht ganz leicht, Tocquevilles theoretische überzeitliche Ableitungen aus dem praktischen Gegenwartserlebnis zu verstehen. Friedrich Glum II. hat in seinem Buch „Philosophen im Spiegel und Zerrspiegel“ (1954 vgl. Jg. 3, S. 10) eine Darstellung versucht, die allzu gedrängt und vielfach zu eigenwillig um zu überzeugen, die Tocqueville auch zu sehr aus unserer Gegenwart heraus aus der „Wissenschaft von der Politik“ her zu deuten versucht, während es zunächst einmal nötig ist, ihn in seiner Gegenwart zu verstehen.

Ein besonderes Wort verdiente Tocquevilles Verhältnis zu Deutschland, dem er sich seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts immer wieder und dauernd wachsendem Verständnis für die Eigenart der Deutschen im Vergleich zu den Franzosen beschäftigt hat. Zwar sind wir ihm stets fremder geblieben als die Engländer, aber die Betrachtung der Revolution und ihres von den Ergebnissen in Frankreich stark abweichenden Verlaufes hat ihn zu einer tieferen Einsicht in die historisch-politischen Zusammenhänge geführt. Er hat die politische Bedeutung der Universität Berlin um die Mitte des Jahrhunderts erkannt und Schiller besonders hoch geschätzt, weil dieser in seiner „Geschichte des 30-jährigen Krieges“ „die Bewegung der Ideen und Leidenschaften, die den Krieg erzeugten oder aus ihm hervorgingen, ausgezeichnet wiedergibt. Es ist nur dies ist absolut sicher in der Geschichte.“

Es ist nicht damit zu rechnen, daß wir jemals eine deutsche Übersetzung des Tocquevilles Gesamtwerk besitzen werden — sie ist wohl auch nicht nötig; vieles davon ist zeitgebunden, und der gelehrte Biograph kann auf die Originalformulierungen nicht verzichten. Aber wir werden noch manchen Auswahl aus Tocquevilles reichem œuvre erhalten — jeden unter neuen Gesichtspunkten.

nach einer anderen Richtung hin zusammengestellt, alle zusammen dann schließlich doch in der Lage, dem Leser und Benutzer ein immer besseres Bild von diesem ganz in der Geschichte seines Volkes wurzelnden, die Gegenwart sehr scharf beobachtenden und die Entwicklung in die Zukunft hinein erstaunlich klar vorauszeichnenden Mannes zu geben.

J. P. Mayer: *Alexis de Tocqueville. Prophet des Massenzeitalters.* 186 S., Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1954, Hlw. 9,50 DM.

Alexis de Tocqueville: *Erinnerungen*, eingeleitet von Carl J. Burckhardt. 192 S., K. F. Koehler, Stuttgart 1954, Lw. 17,50 DM.

H. P. Oers: *Das Zeitalter der Gleichheit*, hg. von Siegfried Landshut (Kroeners Taschenausgaben 221). 322 S., Alfred Kröner, Stuttgart 1954, Lw. 9,80 DM.

H. P. Oers: *Demokratie in Amerika*, hg. von Friedrich August von der Heydte. 181 S., Josef Habbel, Regensburg 1955, Lw. 16,80 DM.

Der Sinn in der Geschichte (Unser Geschichtsbild Bd. 2), i. A. des Bayr. Staatsministeriums für Unterricht und Kultus herausgegeben von **Karl Rüdinger**. 119 S., Bayrischer Schulbuch-Verlag 1955, Hlw. 6,80 DM.

Der Band enthält 8 Vorträge, die im vergangenen Jahre anlässlich der 2. Zusammenkunft bayrischer Studienräte und Univ.-Professoren in Hohenschwangau von letzteren gehalten wurden (vgl. über den 1. Band Jg. 3, S. 195). Im Mittelpunkt der Vorträge und Diskussionen stand diesmal die Frage, wie — bei Beibehaltung der Grundgedanken einer totalen und universalen Geschichtsbetrachtung — die immer unerträglicher werdende Stofffülle im Geschichtsunterricht der höheren Schule gemeistert und sinnvoll Wesentliches vom Unwesentlichen geschieden werden könnte. Nach allgemeinem Urteil scheint die Behandlung der nationalen wie der Weltgeschichte in Schwerpunkten, mit besonderem Verweilen bei Höhepunkten und wichtigen Abschnitten ein geeigneter Ausweg. Unter diesem Gesichtspunkt wurden die Vorträge, die alle ein beachtliches Niveau zeigen, ausgewählt. Sie geben dem überlasteten Lehrer nicht nur Anhaltspunkte für die Herausarbeitung von Schwerpunkten, sondern vermitteln ihm auch einen gedrängten Überblick über den Forschungsstand einzelner wissenschaftlicher Probleme. (Die wichtigsten Themen: Bosl, Die deutsche Freiheit; Schnabel, Das Interesse der Gegenwart am 19. Jahrhundert; Lemberg, Geschichte und Probleme des Nationalismus in Ostmitteleuropa; H. Liermann, Die Verfassung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im Lichte moderner Staatsrechts- und Völkerrechtslehre; A. Demnf *Der Sinn in der Geschichte*).

H. Löffler

Joseph Lortz: *Bonifatius und die Grundlegung des Abendlandes.* 78 S., 3,80 DM.

Otto A. Dilschneider: *Gabe und Aufgabe der Reformation.* 57 S., 2,60 DM.

Reinhold Schneider: *Wesen und Verwaltung der Macht.* 42 S., 2,— DM.

Vorträge des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz, Franz Steiner, Wiesbaden 1954.

Die ersten drei Vorträge des Mainzer Instituts sind im Jahrgang 1954, S. 228, angezeigt worden; die jetzt vorliegenden — in einem handlichen Kleinformat und recht geschmackvoller Ausstattung — behandeln religionsgeschichtliche Probleme.

J. Lortz erörtert die Bedeutung des Bonifatius (1954 das 1200. Gedenkjahr seines Todes) für die Grundlegung des europäischen Daseins und bringt damit alte Probleme der Germanen-Mission, der Reformen in der fränkischen Landeskirche, der Zuführung der germanischen Völker zum Papsttum in eine neue Beleuchtung. Auch überprüft er das Ausmaß der theologischen Durchdringung des englischen Mönches, der nach der Benediktiner-Regel lebte und wirkte. In der modernen Entchristlichung Europas begrüßt er als positiv, daß

das Gedenkjahr des kirchenpolitisch so bedeutsam gewordenen Heiligen der gesamten Christenheit Deutschlands (auch Hollands und Englands) feiert worden ist, also auch von den protestantischen Christen, obwohl es „den entgegengesetzten Schritt im 16. Jahrhundert“ (die Trennung von England) und damit das Abweichen von der Tradition bejahen. Freilich anerkennt Dilschneider auch — im Zusammenhang der Annahme des Königtums durch Pippin — „daß es christliche legitime Revolutionen gibt, wo legitimes Recht verletzt, doch legitimes Recht geschaffen wird“.

Der Vortrag Dilschneiders unternimmt es, die Bedeutung der Reformation weder in einem „heroischen Verstande“ im Sinne Carlyles, noch als ein kultur- und geistes-geschichtliches Faktum oder — wie es heute in der amtlichen Geschichtsschreibung der Sowjetzone geschieht — als eine soziale Revolution aufzuzeigen, sondern als ein Stück der Heilsgeschichte selbst: „die Reformation ist im Blick auf ihr Zentrum ein Handeln Gottes mit und durch Menschen, eben jenem Martin Luther“ und damit wird das Verständnis der Reformation auf ihren theologischen Grund zurückgeführt, auf die drei Hauptaussagen: sola gratia, sola fide, sola scriptura. Dilschneider fordert vom Kirchenhistoriker, daß er die Strukturelemente der Theologie in den verschiedenen Epochen erkenne: die Zeiten der Patristik, der Scholastik und auch der Reformation „stellen große geistige Gestaltkreise dar, die ganz bestimmte Strukturen von Themen, von Gedanken und Vorstellungen aufweisen“. Es wäre ein Irrweg zu glauben, daß der moderne Mensch die Glaubenserfahrungen anderer Geschlechter, die aus anderen Erlebnissen erwachsen, zu übernehmen und nachlehramäßig anzueignen vermöchte. Der Weg von der „Schuldangst des modernen Menschen zur Existenzangst unseres heutigen Geschlechts“ öffnet einen totalen Wandel der theologischen Situation; deshalb fallen „die Entscheidungen heute nicht in der Dogmatik, sondern auf dem Gebiet der Schriftauslegung und der Exegese“. Mit diesen Auffassungen wird das Problem des Verhältnisses von Geschichte und christlicher Theologie neu beleuchtet.

Reinhold Schneider baut in der Prüfung des Machtproblems seinen Gedankengang auf die Erkenntnis auf, daß „alles geistige Geschehen in der Geschichte eingebettet“ ist, ja daß es „von dessen Kräften mitgespeist, leicht sogar von der Geschichte gerufen“ wird und sich in sie wieder auflöst. „Der Ort der Geschichte aber ist das Gravitationsfeld der Macht“. Die Macht, die Menschen verliehene Macht über die Natur und ihre Kräfte (Atomkraft) rückt Schneider in die biblische Sicht, wobei er die Frage offen läßt, ob die Menschen auch die Macht über andere Menschen vom Ursprung her verliehen wurde, und er kommt zu dem Schluß, daß — trotz „der sich steigernden Verwissenschaftlichung der Macht“ — noch immer die „Verwaltung der Macht“ „Sinn der Herrschaft des Vaters der Liebe“ sein soll. In das Gewissen der Staatsmänner und Feldherren (wenn es solche überhaupt heute noch gäbe) ist die Aufgabe der jeweiligen Entscheidung auch über Anwendung oder Nichtanwendung von Atomwaffen gegeben; denn der Sinn der Welt und der Geschichte ist „daß die Welt im irdischen Sinne gerettet werde, sondern daß sich das Göttliche ereignet“. Das kleine Heft sei allen denen, welche nach dem Bestande der Krise fragen, in welcher wir leben, warm empfohlen. G. A.

Friedrich Stampfer: *Grundbegriffe der Politik.* 3. Aufl. 198 S., J. H. W. Gieseler Nachf., Hannover 1954, Lw. 7,80 DM.

Diese „Grundbegriffe“ des in der Weimarer Republik als führender sozialdemokratischer Publizist bekannten und später mit einer Geschichte dieser Bewegung hervorgetretenen Vf. ist 1910 in erster Auflage erschienen. In der 3. Auflage 1954 heißt es: „Seit dem Erscheinen der zweiten Auflage (1931) dieses Buches sind neue Stürme von unerhörter Heftigkeit über Deutschland gekommen.“

land und um die Erde gebraust. Auch sie und die ungeheuren Verheerungen, die sie angerichtet haben, konnten kein Anlaß sein, an den Grundgedanken des Buches etwas zu ändern. Um so notwendiger war es, in ihrer Ausführung im einzelnen den eingetretenen Veränderungen Rechnung zu tragen.“ Man sieht: dem Vf. fehlt es nicht an Mut. Und man kann nicht sagen, daß unvernünftig wäre, was er unter den Stichwörtern „Das Wesen der Politik — Der Staat — Die Staatsformen — Prinzipien der Demokratie — Probleme der Demokratie — Organisation der Demokratie — Innere Politik — Auswärtige Politik“ vorträgt. An der das Buch tragenden Überzeugung, daß all das Irrationale, ja Dämonische, welches in der Geschichte der letzten vierzig Jahre aufgebrochen ist, durch Erziehungsarbeit am Menschen zu zähmen sei („Unfähigkeit und Unlust der früheren Untertanen, staatsbürgerliche Verantwortung zu tragen, haben den faschistischen wie den bolschewistischen Diktaturen den Weg geebnet“, 195), scheiden sich die Geister. Wir fürchten, daß der Vf. mit diesem Glauben an eine immanente Heilung bei der 3. Auflage weniger Zustimmung finden wird, als er sie noch bei der 2. Auflage gefunden hat. Armin Mohler

Robert Redslob: *Le problème de la paix.* 71 S., Verlag für Recht u. Gesellschaft, Basel 1954.

Das Buch des Straßburger Gelehrten, dem nach Herkunft und früheren Arbeiten die Aufgabe einer deutsch-französischen Nachbarschaft und Verständigung stets am Herzen gelegen hat, nimmt in seinem warmherzigen Eintreten für den Friedensgedanken noch einmal die Ideen auf, die seit dem Ausgang des ersten Weltkrieges für das Ideal des gesicherten Friedens, eine nach dem Prinzip der kollektiven Sicherheit organisierte Welt und die friedliche Streitschlichtung eintreten. Im ersten Teil behandelt der Vf. die Entwicklung der Idee einer Sicherung gegen den Krieg, wobei er besonderes Gewicht auf die Gedanken der französischen Revolution und die Vorschläge Immanuel Kants legt. Der zweiten Sicherung, die das Gleichgewichtsschema bietet, stellt er den Gedanken des Schutzes der Gerechtigkeit durch alle Nationen als wirksamer Friedensgarantie und den Anspruch aller Völker auf den einen und unteilbaren Frieden gegenüber. Der zweite Teil gibt einen Überblick über die historischen Friedenspläne von Erasmus bis Kant und Bentham, wie sie in jüngster Zeit in den Veröffentlichungen von Schlochauer und von Raumer in deutscher Ausgabe wieder gesammelt zugänglich gemacht worden sind. Betont werden dabei vor allem die organisatorischen Grundgedanken dieser Projekte, denen er als praktisches Beispiel das europäische Konzert des 19. Jahrhunderts beigesellt. Demgegenüber werden die auflösenden Wirkungen des übertriebenen Nationalgeizes hervorgehoben, in dem R. das eigentliche Hindernis für die Entwicklung eines Weltsystems und eines Weltstaates erblickt. Der letzte Teil bringt zum Bewußtsein, daß die Sicherung des Friedens vor allem eine moralische und geistige Aufgabe ist. Der sympathischen Schrift geht es um die Darlegung ihrer grundsätzlichen hohen Friedensgesinnung. Antworten und Lösungen für die schweren Probleme der Gegenwart mit ihrer Spannung zwischen zwei weltanschaulichen Lagern will und kann sie freilich nicht geben. Ulrich Scheuner

Frank Tannenbaum: *Eine Philosophie der Arbeit.* 227 S., Nest-Verlag, Nürnberg 1954, Lw. 9,80 DM.

Diese „Philosophie“ der Arbeit ist eine bemerkenswerte Apotheose der amerikanischen Gewerkschaftsbewegung. „Der Gewerkschaftsgedanke hat sich durchgesetzt, weil er das menschliche Streben nach einem ethischen Status in einer annehmbaren Gesellschaft befriedigt.“ „Wenn eine Gewerkschaftsbewegung ins Leben gerufen wird, dann ändern sich Politik, Wirtschaft, Familie, Sitten und der Status des einzelnen unter seinen Mitmenschen, ändern sich auch die Moti-

vierungen und die Ziele. Gerade weil sie sich in Einzelheiten erschöpft, ist Gewerkschaft gewissermaßen die Gesellschaft selbst.“ „Die Gewerkschaftsbewegung ist die konservative Volksbewegung unserer Zeit.“ Diese Proben mit einer Vorstellung von der Turbulenz der Ansichten und der Kraft der Vermittlung geben, denen sich der Leser gegenüberstellt. Der Aufbau der Handlung zeigt eine deutliche Zweiteilung. Auf den ersten 110 S. (der gelungenen deutschen Übersetzung) zeichnet T. weit ausholend einen historischen Hintergrund. Die alte Dorfgemeinschaft, chinesische und indische Gilden der christlichen Zeit, die serbische Zadruga, die mittelalterliche Leibeigenschaft, Auflösung dieser älteren Zustände durch die landwirtschaftliche und industrielle Revolution in der alten Welt, die utopischen und kommunistischen Reaktionen auf die Atomisierung der Gesellschaft und die Anfänge der gewerkschaftlichen Organisation in der angelsächsischen Welt bilden eine krause und bunte Staffage, mit der sich der Historiker nicht ohne Bedenken abfinden wird. Die anschaulich beschreibenden Einzelheiten reiche Deutung der Stellung der Gewerkschaften in der amerikanischen Gesellschaft, der die nächsten 100 S. gewidmet sind, macht die Arbeit lesenswert und zu einem politischen Buch. In den Augen des amerikanischen Vf. erscheinen sowohl das Bestreben der Unternehmer als auch des Staates, die wirtschaftliche Macht der Gewerkschaften zu begrenzen, aber auch die politischen Ambitionen der Gewerkschaften selbst, als eine altweltliche Illusion — denn die Entwicklung werde zwangsläufig die Aktiengesellschaft mit der Gewerkschaft zu gemeinsamem Eigentum zusammenführen. Als echte Gesellschaft befaßt sich die Gewerkschaft mit dem ganzen Menschen und erschöpft alle Möglichkeiten der Freiheit und zugleich der Sicherheit. Der Schluss dieses Raisonnements: „Die Gewerkschaft ist die echte Alternative zum autoritären Staat“ zeigt allerdings eine nicht begründete Einsichtigkeit in der aktuellen Bestimmung von Gewerkschaft einerseits und Staat andererseits. Was hat T. gezögert zu schreiben: die totale Gewerkschaft, denn nichts wird einem aufschlußreichen Material deutlicher als die Berechtigung dazu, warum spricht er eigentlich nicht vom Staat schlechthin? Eine drastischere Illustration für die These Karl Marx' vom Absterben des Staates als diese amerikanische Philosophie der Gewerkschaft ist doch kaum denkbar. Hans D.

Alfred Tode: *Mammutjäger vor 100 000 Jahren.* 120 S., 72 Abb., E. Appel u. Co., Braunschweig, geb. 4,80 DM.

Der Braunschweigische Landesarchäologe und Leiter des Landesmuseums legt hier einen für weitere Kreise bestimmten reichbebilderten Bericht über die Ausgrabung eines altsteinzeitlichen Jägerlagers bei Salzgitter-Lebenstedt im Jahre 1952 vor. Es wird nicht nur eine Schilderung der speziellen Feststellungen am Fundort gegeben, sondern diese Feststellungen werden im Rahmen der Welt der letzten Zwischeneiszeit gesehen und damit wird der Fundbericht zu einem lebendigen Bilde der damaligen Menschen in ihren damaligen Lebensumständen. Man muß es lebhaft begrüßen, daß hier für den Nichtfachmann und gerade auch für den Historiker einmal, z. T. bis in subtile Einzelheiten hinein, auch die Methoden vorgeführt werden, mit denen der Prähistoriker seine Urkunden gewinnt und auswertet. Es wird aus den Bodenfunden ein Geschichtsbild erarbeitet. Und dieses Bild ist bedeutsam genug für das allgemeine Vorgeschichte Deutschlands. Das Bändchen scheint auch hervorragend geeignet, daß leider so vielfach verschüttete Interesse an einer Vorgeschichte unseres Heimatraumes zu beleben und diejenigen Stellen — der Industrie die Bodenbewegungen veranlassen, auf die meist einmaligen Möglichkeiten hinzuweisen, die beim Ausmachen einer Fundschicht wie der bei Salzgitter-Lebenstedt, gegeben sein können. Man möchte wünschen, daß dieses Buch von geisteswissenschaftlichen Historikern zur Kenntnis genommen wird. Dann

zu hoffen, daß die mit der Akribie der Naturwissenschaften erarbeiteten Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung das Verständnis finden, die sie ihrer Bedeutung nach verdienen.

Gerhard Heberer

Heinrich Weinstock: *Realer Humanismus. Eine Ausschau nach Möglichkeiten einer Verwirklichung.* 146 S., Quelle & Meyer, Heidelberg 1955, Lw. 11 DM.

In mehreren Werken hat W. um einen Humanismus gerungen, der dem Wesen des Menschen entspricht, wie es uns heute wieder bewußt ist: der Tragwürdigkeit des Menschen, der, zur Freiheit der Verantwortung gerufen, diese Auszeichnung mit dem Preise der Möglichkeit, ja der Gewißheit bezahlt, schuldig zu werden. Diesem unserm Wesen wird nicht die Selbstvergottung des überkommenen „absoluten“ Humanismus gerecht, sondern das Menschenbild der griechischen Tragödie, Platons, Augustins, Luthers, Pascals, Kants und des jungen Marx, die um die notwendige Gebrochenheit der menschlichen Existenz wußten. In der kristallklaren Sprache des vorliegenden Bandes führt W. diese Untersuchungen zum Abschluß. Er erörtert die Möglichkeiten der Verwirklichung solches realen Humanismus vor allem in der Politik — Problem der Elitebildung in der Demokratie — und der Pädagogik. Besonders wichtig sind die Kapitel über die Aufgaben der Universität, deren Gefährdung als Selbstgefährdung einer die Vernunft verabsolutierenden Wissenschaft verstanden wird. Man wünscht, daß alle, die zur Wahrung von Humanität und Bildung berufen sind, diesen mutigen Anruf hören, nicht zuletzt die Philologie, die sich ein besonderer Exkurs wendet, die wichtigste Mahnung seit Nietzsches „Wir Philologen“.

Hans Oppermann

Friedrich Kahrstedt: *Das Wirtschaftliche Gesicht Griechenlands in der Kaiserzeit* (Kleinstadt, Villa und Domäne). 280 S., A. Francke, Bern 1954, Lw. 28,50 DM.

Die Erforschung der Römischen Kaiserzeit hat nach dem großen Vorbild von Ostovtzeff sich stark der Geschichte der Provinzen in dieser Zeit zugewandt. In monographischen Einzeluntersuchungen sind eine Reihe von Fragen geklärt worden. Es sei an die sehr zuverlässigen Arbeiten von A. Stein über die Statthalter der Donauprovinzen erinnert, die jetzt A. Betz durch Arbeiten seiner Schüler fortsetzen läßt. Topographische Untersuchungen im Osten des Reiches und in Nordafrika haben ebenfalls zu wichtigen Einsichten in die Struktur der Provinzen geführt; neue und wichtige inschriftliche und archäologische Funde haben das Material zur Provinzgeschichte der Kaiserzeit beträchtlich erweitert. Nur Griechenland selbst, obwohl auch in der Republik und der frühen Kaiserzeit keineswegs eine unwichtige römische Provinz, ist von der Forschung wenig beachtet worden, wenn man von dem aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts stammenden, interessanten Buch von Hertzberg absieht. K. hat nun diese Lücke zu schließen versucht, aber in einer besonderen Weise, indem er sich lediglich mit der wirtschaftlichen Physiognomie Griechenlands in der frühen Kaiserzeit befaßt. Es schwebt ihm dabei nach seinen eigenen Worten vor, die Periege des Pausanias durch die moderne Forschung gewissermaßen zu ergänzen. Man kann nur mit größtem Respekt feststellen, daß ein ungeheures Material gesammelt wurde, wie es in dieser Vollständigkeit und unter diesem Gesichtspunkt noch niemals für irgend eine römische Provinz vorgelegt worden ist. Freilich darf man nicht verschweigen, daß der Verfasser die Auswertung des Materials noch nicht so weit gefördert hat, wie es das an sich begrenzte Thema verlangt. Aus den Inschriften ist mit leichter Mühe sehr viel mehr herauszuholen, als es hier geschehen ist, und die thematische Begrenzung der Arbeit (Kleinstadt, Villa und Domäne) ist doch wohl zu beengt, um eine wirklich befriedigende Vorstellung von der wirtschaftlichen Situation Griechenlands in der Kaiserzeit zu bekommen. Es ist sehr schade, daß K. beispielsweise, wie er

auf S. 28 andeutet, die soziale und politische Zusammensetzung der besitzenden Schichten nicht genauer verfolgt. Gerade diese sehr vernachlässigte Frage würde sehr interessante Resultate ergeben, würde den eigentlichen Maßstab für die wirtschaftliche Fragestellung des Verfassers abgeben und würde vor allem das bedeutendste Problem der späten Republik und der frühen Kaiserzeit in Griechenland, nämlich Umfang und Art der Romanisierung in diesem Gebiet deutlich machen. Für alle diese Fragen hat K. mit seinen Sammlungen eine gewichtige Vorarbeit geleistet; man kann nur hoffen, daß seine Untersuchungen zur Geschichte des späteren Griechenlands fortgesetzt werden. *Hans Sa*

Tacitus: *Annalen.* Latein-deutsch ed. Carl Hoffmann. 929 S., Heimeran, München (1954), Lw. 21,50 DM.

In der geschmackvollen Dünndruckausgabe folgt dem zweisprachigen ein Anhang. Er berichtet über den Autor, seine Kunst und seine Bedeutung als Historiker, gibt kurze textkritische Anmerkungen und Sacherklärungen, eine philologische Inhaltsübersicht, Verzeichnis der neueren Literatur, Namensregister, Stammbaum der Kaiser. So findet auch der philologisch weniger versierte Leser ein nützliches Hilfsmittel. Der gewöhnliche Leser findet in dem Buch ein nutzbarer Fülle von Angaben, die das Verständnis fruchtbar vertiefen. Besonders schwere Aufgabe der Übersetzung löst H. in engem Anschluß an die Wortlaut, ohne stets die wünschenswerten und möglichen Prägnanz des einzelnen Ausdrucks zu erreichen. Unübersetzbar bleibt fast immer die große psychologische Kunst des Tacitus, der dem Leser eine bestimmte Meinung zu insinuiert, ohne sie auszusprechen, und der ihn so unter dem Schein objektiver Darstellung in seine persönliche Auffassung verstrickt. H.s positives Urteil über Tacitus' Objektivität trägt dieser Hintergründigkeit nicht genügend Rechnung. *Hans Oppermann*

N. A. Maschkin: *Zwischen Republik und Kaiserreich. Ursprung und sozialer Charakter des Augusteischen Prinzipats.* 628 S., Koehler und Amelang, Leipzig (1954), Hlw. 20 DM.

Eine neue Gesamtdarstellung der Augusteischen Zeit war für Rußland offensichtlich ein Bedürfnis, weil dieser Zeitraum dort seit 1878 nicht mehr beherrscht worden war. Ob die von M. Brandt stammende deutsche Übersetzung, die auf die russische Originalausgabe von 1949 stützt, dringend nötig war, dahingestellt sein — sie ermöglicht auf jeden Fall deutschen Lesern einen direkten Zugang zu dem umfangreichen Buch des russischen Historikers. In der Einleitung wird „Die Entstehung des römischen Caesarismus“ behandelt. Die Masse des Stoffes ist in zwei Hauptteile gegliedert: „Die Genesis des Prinzipats“ und „Bürgerkriege nach dem Tode Caesars“ (S. 111-299) und „Der Prinzipat des Augustus. Politische Form, sozialer Charakter“. Die Darstellung folgt im 1. Teil chronologischen, im 2. Teil systematischen Einteilungsprinzipien. Sie ist durchgehend auf Quellen aufgebaut (Zitierweise nicht immer vollständig) und berücksichtigt gelegentlich zur Form der Untersuchung ausgeweitet, die moderne Forschung bei der russischen Arbeiten im Vordergrund stehen, aber auch die sonstigen einschlägige Literatur in Auswahl herangezogen und in Anmerkungen nachgewiesen ist. Ausführliche Indices, 34 Abbildungen (z. T. in schlechter Reproduktion) und 10 Tafeln mit Münzabbildungen vervollständigen das gelehrte Buch. Es ist in einigen Punkten nicht ohne Erfolg um eine vertiefende Behandlung bemüht. Es ist eigentlich überflüssig zu sagen, daß das Ganze sowjetisch ausgerichtet ist und daß im Schlußwort Marx, Engels und Lenin als besondere Gegenstände bemüht sind, um der Gesamtdarstellung das nötige Kolorit zu sichern. Würde dies auch hervorgehen aus dem häufigen Terminus „Sklavenhaltergesellschaft“ und aus anderen marxistisch-leninistischen Schlagwörtern (z. B. Sklavenhalterdemokratie, Klassenkampf, Pax Romana-Festigung der Sklavenwirtschaft vor allem aber aus der Absicht, die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse

als beherrschende Mächte für den Gesamttablauf zu betrachten. Man kann nicht sagen, daß durch das zwar sorgsam gearbeitete, aber bewußt einseitige Buch eine wirklich neue Auffassung des Prinzipats oder einzelner Teilprobleme der Augusteischen Zeit herbeigeführt worden ist.

Hans Georg Gundel

Franz Altheim: *Gesicht von Abend und Morgen. Von der Antike zum Mittelalter.* 243 S., Fischer Bücherei, Frankfurt/M.-Hamburg 1955, 1,90 DM.

Der Dan. 8, 26 entnommene Titel, den der Althistoriker der Berliner Freien Universität seinem neuen Buch gegeben hat, umreißt ebenso wenig wie der Untertitel den genauen Inhalt des Buches. Aus der späteren römischen Kaiserzeit, die als eine der großen Umbruchszeiten zum Mittelalter hinführt, hebt A. das 3. Jahrhundert heraus, genauer die Zeit von Commodus bis zum Regierungsantritt des Diokletian. Darüber hinaus gibt er jedoch zahlreiche Blicke in frühere und spätere Jahrhunderte, um die eigentlichen Probleme in die großen Zusammenhänge einzuordnen. Die Überschriften der einzelnen Abschnitte des Buches lauten: „Wandel der geistigen Form — neue Völker — Sassaniden — die römischen Grenzen — das römische Heer — Orientalischer Kaiser — Illyrische Kaiser“. In ihnen ist in gedrängter Fülle ein erstaunlicher Reichtum von Tatsachen, Erkenntnissen und Problemen vorgelegt. Souveräne Kenntnis eines weitschichtigen und schwierigen Quellenmaterials vereint sich in dem Buch mit einer überraschenden Weite des Blickfeldes zu einer universalhistorischen Betrachtungsweise, die in dieser Form das Ergebnis der zahlreichen umfassenden Spezialuntersuchungen des Vf. zu dieser Epoche darstellt. Man darf es dankbar begrüßen, daß mit dieser überdies sprachlich schönen und gepflegten Darstellung weiten Kreisen der Zugang zu vielen, für diese erregende Epoche neuen Erkenntnissen ermöglicht ist.

Hans Georg Gundel

Slavischer Jahrbuch IV, in Verbindung mit E. Bachmann, J. Hanika, E. Lemberg, März und R. Schreiber, hg. von Helmut Preidel. 292 S., 24 Tafeln, Edmund Gans, Gräfelfing bei München 1955, Lw. 12,50 DM.

In diesem mit gewohnter Sorgfalt herausgegebenen 4. Jg. finden sich neben einigen dem Patron dieser Reihe gewidmeten und mehreren kunsthistorischen Beiträgen eine Untersuchung Preidels über die altslawischen Funde von Altstadt in Mähren, ein Aufsatz J. Hemmerles aus der egerländischen Siedlungsgeschichte (Kolonisation und Lehensbesitz der Herren von Nothaft im westl. Böhmen) und eine kurze Klarstellung der Beziehungen Wallensteins zu Seni von J. Bergelt. E. Schieche steuert eine kritische Studie über die Hintergründe des anspruchsvollen Leitartikels der Times vom 7. Sept. 1938 bei und Eugen Lemberg eröffnet das Ganze mit einer mutig manchen Vorurteilen zu Leibe rückenden ausführlichen Betrachtung über „Das Geschichtsbewußtsein der Sudetendeutschen“, die auch gesondert erschienen ist.

Ernst Birke

Festgabe für Seine Kgl. Hoheit Kronprinz Rupprecht von Bayern. 325 S., Verlag bayerische Heimatforschung, München-Pasing 1953, Lw. 10 DM.

Diese Festgabe weist manche Besonderheiten auf. 35 Jahre nach der Novemberrevolution ist sie dem letzten Feldmarschall des ersten Weltkrieges und einem der letzten Repräsentanten der Monarchie in Deutschland dargebracht. Herausgegeben hat sie der greise Walter Goetz, anerkannter Führer der politischen Linken in der deutschen Geschichtswissenschaft nach 1918. Aber auch der Wehrminister der Weimarer Republik Otto Geßler (mit Erinnerungen an seine Nürnberger Oberbürgermeisterzeit 1914—18, S. 98-126) wie der Botschafter der zweiten deutschen Republik Prinz Adalbert von Bayern finden sich unter den Gratulanten. Und endlich ist diese Festgabe mit Aufsätzen über ägyptische Kunst oder Tizians Danae in einem Verlag für bayerische Heimatforschung erschienen.

Doch überwiegen die Beiträge zur bayerischen Geschichte. Prinz Adalbert öffnet den Band mit einem Lebensbild des letzten Kurfürsten von Trier u. Fürstbischofs von Augsburg Prinz Clemens Wenzeslaus von Sachsen an Hand zahlreicher in Übersetzung beigegebener Briefe (S. 1-61). Sie bringen manchen anschaulichen Detail zur Zeit um 1800. H. K. v. Zwehl schließt ihn mit einer Ehrenrettung des Feldmarschalls Fürst Wrede (S. 227-325). Max Spindler untersucht das Verhältnis der Pfalz zum bayerischen Staat (S. 234-55). Und um v. Bayerischem wieder in das Allgemeine zu lenken: W. Goetz „Römer und Italener“ (S. 127-151) gibt aus weiter Überschau einen höchst instruktiven vollen psychologischen Beitrag, zeigt Verwandtschaft und Unterschiede und die Entstehung eines neuen Volkstums aus römischem, germanischem und byzantinischem Erbe.

G. Fr.

Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, hg. von Götz Frhr. v. Pölm. Band 3, München (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Kommission Bayerische Landesgeschichte, Veröffentlichungen Reihe 3, Band 3), 94 S., M. Huber, München 1954, Lw. 14,80 DM.

Schon innerhalb kurzer Zeit (vgl. 1953 S. 199) sind wir in der Lage, das Scheitern eines weiteren Bandes der „Lebensbilder“ anzuzeigen, der einen Querschnitt des schwäbischen Raumes bietet vom frühesten Geschehen bis zur jüngsten Zeit. Kirchenfürsten, weltliche Regenten, Baumeister, Bildhauer, Baulehrer, Gelehrte und Musiker ziehen an unserem geistigen Auge in biographischen Abrissen vorüber, für deren Abfassung Verfasser mit prominenten Namen ebenso verantwortlich zeichnen wie der wissenschaftlich-literarische Nachwuchs. Der hl. Sintpert und Bischof Peter von Schaumberg stehen neben dem Handwerker und Stadtbeamten Burkhard Zink und dem Baumeister Burkhard Engelberg, der Bildhauer Sebastian Loscher, der Humanist Rudolf Agricola jun. und der zum Protestantismus hinüber gewechselte Pfalzgraf Ottheinrich neben dem Markgraf Karl von Burgau, dem Sohn Erzherzog Ferdinands II. von Österreich und der Philippine Welser; außer mit P. Meinrad Spieß, einem bedeutendsten Vertreter der süddeutschen spätklassischen Tonkunst, Leopold Mozart, dem Vater des größten Komponisten (nach dem Urteil Joseph Haydn), Paul dem Älteren und Paul dem Jüngeren von Stetten, zwei hervorragenden reichsstädtisch-augsburgischen Verwaltungsbeamten klassischer Prägung, Bankherren und Wirtschaftsführern Johann Lorenz und Ferdinand Benedikt von Schaezler wird der Leser bekannt gemacht mit den Lebensschicksalen des Theologen Johannes Gösner und des Augsburger Bistumshistorikers und späteren Münchner Erzbischofs Antonius von Steichele. Es folgen die Biographien des Arztes und Naturforschers Hermann Beckler, eines Teilnehmers der Australien-Expedition von 1860/61, und Karl Krumbachers, der als erster Europa an der Universität München einen Lehrstuhl für mittel- und neugriechische Sprache erhielt, sowie des bekannten Claus Graf von Stauffenberg. Recht betont der Herausgeber, daß die behandelten Persönlichkeiten nicht beurteilt werden sollen wie Sterne, die plötzlich aufstrahlen, um sich scheinbar wie im All zu verlieren, sondern als Menschen wie wir, mit Vater und Mutter, Familie, Sippe und Freundschaft, gewachsen aus den Wurzeln der Heimat, daß durch sie und in ihnen erkennbar wird: das schwäbische Land.

J. Kraus

Joseph König: *Verwaltungsgeschichte Ostfrieslands bis zum Aussterben seiner Fürstenhäuser* (Veröffentlichungen der niedersächs. Archivverwaltung H. 512 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1955, 40 DM).

Das Buch ist eine Frucht der vielseitigen Tätigkeit des Vf. am Staatsarchiv Aurich. Nach einer Übersicht über die ständischen Verhältnisse Frieslands im Mittelalter schildert K. die Kämpfe zwischen den Häuptlingen, aus denen

der Erhebung zu Reichsgrafen 1564 die Cirksenas als Sieger hervorgehen. Die von Haus aus standesgleichen Häuptlinge werden Berater und allmählich Beamte des Landesherrn und bilden die werdende Ritterschaft. Aus den Vertretern der eigenbeerbten Bauern bildet sich der 3. Stand, während in der Reformation anstelle der Geistlichkeit die 3 Städte Emden, Norden und Aurich einen neuen Stand bilden. Im Gegensatz zu dem benachbarten Harlingerland und zu Jever, in denen der Absolutismus siegt, bewahren in Ostfriesland die Stände infolge der Schwäche des Herrscherhauses, der Konfessionsspaltung, der Nachbarschaft der Generalstaaten einen Einfluß wie nirgends sonst in Deutschland. Nach eingehender Darstellung der Behördenorganisation (Beamtenlisten und anhangsweise beigegeben) kommt K. zu einem sehr kritischen Urteil über die Ständeherrschaft mit ihrer Befriedigung persönlicher und örtlicher Wünsche, der gegenüber auch der schlechteste Landesherr noch einen Blick für das Ganze bewahrte, weil er die Zukunft seiner Familie mit dem Staat gleichsetzte. Vielleicht hätte der Bau sturmflutsicherer Seedeiche, der mit den Anfängen der Landesherrschaft verknüpft ist, eine besondere Würdigung verdient. *Fr. Swart*

Hans Walter Krumwiede: *Das Stift Fischbeck an der Weser. Untersuchungen zur Frühgeschichte 935—1158.* (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 9). 37 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1955, 12,80 DM.

Hans Walter Krumwiede, Heinz Meyer-Bruck: *Das 1000jährige Stift Fischbeck.* 6 S., 16 Tafeln, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1955, 2,80 DM.

Königs- und Grafengeschlechter standen an der Wiege des Kanonissenstiftes Fischbeck bei seiner Gründung am 10. Januar 955. So wird es verständlich, wenn sich die ursprünglich zum 1000 jährigen Jubiläum geplante Gesamtdarstellung der Stiftsgeschichte unter den Händen des Bearbeiters in eine Untersuchung wissenschaftlicher Einzelprobleme aus der Frühzeit des Stiftes wandelte. Nach kurzen Ausführungen über die Gründung selber, wird im Zusammenhang mit der Frühgeschichte der benachbarten Stadt Hameln die Frage nach älteren Fuldaer Besitzungen in diesem Gebiet behandelt. Auf Grund geologischer Untersuchungen stellt K. ferner eine Stammtafel auf, in der er die Fischbecker Gründerfamilie den Sippen der Ecbertiner und Harzgrafen zuordnet. Die weiteren Abschnitte befassen sich zunächst mit dem Stift als geistlicher Anstalt und fernerhin ausführlich mit den Rechtsgrundlagen wie Immunität und Exemtion. Wenn K. an dem speziellen Beispiel der Fischbecker Frühgeschichte einige, gerade heute umstrittene Fragen anschneidet, wie die Genealogien der Grafengeschlechter oder die Rechtsstellung der älteren Klöster und Stifter, so wird er in verschiedenen Punkten von Seiten der beteiligten Forscher auf Widerspruch rechnen müssen.

In dem zweiten Heft gibt K. einen Überblick über die Geschichte, Meyer-Bruck, von guten Tafeln unterstützt über die Baugeschichte des Stiftes.

Franz Engel

Studien zur Geschichte der Karls-Universität zu Prag. Mit Beiträgen von Josef Bergel, Anton Blaschka, Josef Hemmerle. Hg. und eingeleitet von Rudolf Schreiber (Forschungen zur Geschichte und Landeskunde der Sudetenländer, Band 2). 131 S., Otto Müller, Freilassing-Salzburg 1954, Lw. 17 DM.

Als Bausteine und Vorarbeiten zu einer für die Sechshundertjahrfeier 1948 geplanten Geschichte der ältesten Universität in Mitteleuropa gedacht, erscheinen diese Studien nun 300 Jahre nach der 1654 erfolgten Prager Universitätsgründung. Von J. Bergel, dem hochverdienten, mit den Beständen des Universitätsarchivs und des Archivs des Ministeriums des Innern in Prag wohl vertrauten Archivar stammt der einleitende Beitrag über „Die Hauptquellen zur Geschichte der Prager Karls-Universität“. Die durch 8 Übersichten über die erhaltenen Quellen unterbaute, flüssig geschriebene Darstellung bietet auch zur Geschichte

der Universität sachkundige und wichtige Feststellungen. A. Blaschka, der mehr als 2 Jahrzehnten immer wieder die ältesten Urkunden der Universität unter die Sonde genommen hat, faßt in der Abhandlung „Vom Sinn der Prager Hohen Schule nach Wort und Bild ihrer Gründungsurkunden“ den Stand der Forschung zusammen, gewinnt durch die Einbeziehung des Kuttenberger Kreises von 1409 und der Erneuerung des Stiftbriefes von 1948 neue Einsichten und ebnet durch die behutsame Art seiner Formulierungen einer leidenschaftslosen Beurteilung viel umstrittener Vorgänge den Weg. J. Hemmerle's Untersuchung über „Nikolaus von Laun“, den ersten Theologieprofessor an der Prager Hohen Schule, ist ein beachtenswerter „Beitrag zur Geschichte der Prager Universität und des Augustinerordens in Böhmen“, der neue Einsichten schließt und zugleich für die Güte der Ausbildung Zeugnis gibt, die den Hohen Schulen in Prag zuteil wurde. Das Heft ist dem Andenken der 1945 aus dem Leben geschiedenen Professoren und Dozenten der Prager Hochschulen gewidmet. hätte es nicht würdiger ehren können als durch diese Schrift. H. Zatz

Götz von Selle: *Ostdeutsche Biographien, 365 Lebensläufe in Kurzdarstellungen*, hg. vom Göttinger Arbeitskreis. Ohne Seitenzahl, Holzner-Verlag, Würzburg (1955), Lw. 11,80 DM.

Das ansprechend gestaltete Buch will kein Nachschlagewerk, sondern Sammlung von 365 kleinen und kleinsten Kalendergeschichten sein, die den Stücken deutschen Kulturerbes darstellen soll. Sicher kann die Bedeutung des Deutschen Ostens für die gesamtdeutsche Entwicklung kaum sinnfälliger gemacht werden als durch eine solche Fülle von Lebensläufen, die in schlichten und herzigen Worten meist mehr das Werk als die Person schildern. Die — Dinge nicht streng durchgeführte — Anordnung nach den Kalendertagen, dabei mehr zum häufigen Blättern als eine Gruppierung nach Berufen und Lebensgebieten, die nach einem alphabetischen Verzeichnis im Anhang nachgeholt wird. Hier wird man bei Auswahl und Einordnung gelegentlich an die Meinung sein; so fällt die starke Bevorzugung von Ost- und Westpreußen und Schlesien gegenüber Posen und dem Südoften auf, aus dem z. B. kein Südbürger Sache genannt wird. Recht problematisch sind die Begriffe „Der Rußland“ und „Deutsch-Österreich“, bei dem u. a. Mozart und Kaindl, Menius und Srbik nebeneinander aufgeführt werden. Theologen sind in sehr geringer Anzahl genannt; Volkstumsforscher und Volksgruppenpolitiker werden gar nicht berücksichtigt, aber dieser Bezug auf die jüngste Vergangenheit hätte sich wohl nicht gut in das Bild des gesamtdeutschen Kulturerbes fügt.

Auch der Ostdeutsche, der seine großen Landsleute gut zu kennen gelernt wird beim Blättern noch manche Neuentdeckung machen und den „Kalender“ deshalb gern immer wieder zur Hand nehmen. Gotthold H

Matthias Annabring: *Volksgeschichte der Deutschen in Ungarn*. (Geschichte der Donauschwaben Bd. 1) 112 S., Verlag „Südost-Stimmen“, Stuttgart-Münster 1954.

Mit der Gründung des Münchner Südostinstituts 1930 wurden die wissenschaftlichen Voraussetzungen für eine „Volksgeschichte“ des ungarländischen Deutschlands geschaffen. Die vom Institut oder von den kulturellen Organisationen der Volksgruppen angeregten Arbeiten konnten jedoch bis zum Zusammenbruch nicht abgeschlossen werden. Nach dem Verlust unschätzbarer Unterlagen muß heute gesagt werden, daß eine wissenschaftlich einwandfreie „Volksgeschichte der Deutschen“ leider nicht möglich ist. Man wird dennoch A.s dankbar entgegennehmen, muß dabei jedoch bedenken, daß der Kenner nicht nur die Entwicklung seit 1934, sondern auch andere Zeitabschnitte

unders sehen. Analysiert man z. B. die deutschsprachigen Zeitungen Südungarns genauer, so ergibt sich, daß etwa das „Pancsovarer Wochenblatt“ bereits 1872 für eine eigenständige politische Betätigung der Deutschen eintrat. Das ist ein Vierteljahrhundert vor der Gründung des „Deutschen Tageblatts für Ungarn“, mit der A. diese Tradition beginnen läßt. Die südostdeutschen Landsmannschaften würden der volksgeschichtlichen Forschung dienen, wenn sie Einzelarbeiten fördern würden, die die noch wenig untersuchten Abschnitte der inneren Entwicklung und die Wandlungen im Verhältnis zur madjarischen Gesellschaft und zur Stefans-Idee untersuchen.

Hans Beyer

Ekkehard Eickhoff: *Seekrieg und Seepolitik zwischen Islam und Abendland bis zum Aufstieg Pisas und Genuas (650—1040)*. 297 S., Schriften der Universität des Saarlandes 1954, 10 DM.

E. hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Seegeschichte des westlichen Mittelmeerbbeckens, der Adria und des Ionischen Meeres in jenen dunklen Jahrhunderten darzustellen, während derer die maritime Ohnmacht des lateinischen Westens Byzanz und seine Satelliten zu den einzigen Verteidigern christlicher Küsten gegen die muslimischen Flotten machte.“ Unter Heranziehung der erreichbaren abendländischen, byzantinischen und arabischen Quellen in den USA, England, Deutschland, Frankreich, Italien, Griechenland, Istanbul und Beirut ist hier eine gründliche und wohlabgerundete Darstellung entstanden, die sowohl in der Untersuchung technischer Details des frühmittelalterlichen Seekriegs (maritime Meteorologie S.199) als auch in der Aufdeckung politisch-militärischer Zusammenhänge (Dreimächte-Seekrieg 956-58, S.193-202) der Geschichtsforschung gesichertes Neuland gewonnen hat.

Herbert Schottelius

Martin Werner: *Der protestantische Weg des Glaubens*. Bd. 1, *Der Protestantismus als geschichtliches Problem*. 1004 S., Paul Haupt, Bern & Katzmann Verlag, Tübingen 1955, Lw. 56 DM.

Wer das neue Werk des durch seine Dogmengeschichte bekannten Berner Theologen gerecht beurteilen will, wird davon auszugehen haben, daß damit eine ungewöhnliche Art der Darstellung unternommen ist. Zum ersten Mal wird versucht, die Dogmen- und Theologiegeschichte in der Form einer Problemgeschichte zu schreiben und aus den Fragestellungen, in die die verschiedenen Zeiten ihre religiösen Anliegen gekleidet haben, die wesentlichen Probleme herauszuarbeiten. Auch das ist von vornherein zu berücksichtigen, daß der Verfasser sich zu seiner so umfangreichen historischen auch noch die systematische Aufgabe gestellt hat. Daher sind manche Bedenken, die man jetzt noch geltend machen möchte, doch wohl nur als Fragen zu verstehen, die in dem angekündigten systematischen Teil erst ihre Beantwortung finden werden. Vorausgeschickt ist eine ausführliche erkenntniskritische Orientierung, die zur Einführung in die Kritik der Probleme notwendig ist, und darüber hinaus der terminologischen Verständigung zwischen Verfasser und Leser dient. Bei der Beurteilung des anschließenden historischen Teils wird man Unterschiede machen müssen. Daß der Verfasser sehr ausführlich auf die Anfänge eingeht, überrascht nicht; er ist ja der Hauptvertreter der sog. konsequent-eschatologischen Auffassung, die versucht, die innere Geschichte des Christentums aus dem Ausbleiben der von der Gemeinde erwarteten Wiederkunft Christi zu erklären, wie Albert Schweitzer das einst programmatisch vorgeschlagen hat. Während das Verfahren für das Verständnis zahlreicher urchristlicher und altchristlicher Probleme sehr fruchtbar sein kann, ist es für die Behandlung der eigentlichen Dogmengeschichte weniger ergiebig. Auch die Lehre der Reformatoren wird bei dieser Art der Darstellung doch so weit verkürzt, daß sich daraus ein Einwand gegen die an sich treffende Kritik ergeben kann. Damit

ist jedoch der Anschluß an das Thema des Buches erreicht, und hier läßt sich viel positiver urteilen. Der nun folgende Hauptteil ist eine gute kritische Theologiegeschichte, aus der mir die Behandlung Karl Barths besonders hervorhebenswert erscheint. Wenn sich der Vf. in seinem Werk die Aufgabe gesetzt hat, den Protestantismus zu kritischer Selbstbesinnung aufzurufen, so hat er sie sicher glücklich gelöst.

Heinz F.

Heinrich Fausel: *D. Martin Luther. Der Reformator im Kampf um Evangelium und Kirche. Sein Werden und Wirken im Spiegel eigener Zeugnisse.* 470 S., Calwer Verlag in Zusammenarbeit mit dem Quell-Verlag, Stuttgart 1955, 19,80 DM.

Fausels schönes Lutherbuch ist ursprünglich als 6. Band der Calwer Lutherausgabe erschienen. Es geht nun in erweiterter und überarbeiteter Form über ein selbständiges Werk hinaus. Sein Anliegen ist vor allem, daß die „Laien“ wirksam an der Verantwortung für die theologische Arbeit teilnehmen und die unüberbrückbare Kluft zwischen Theologen, Geistlichen und Laien überbrückt wird. Ihm geht es für den evangelischen Christen vor allem um das Kennntnis des Reformators, seines äußeren Werdegangs, seines Ringens um das Verständnis des Evangeliums, seines Kampfes gegen die alte Kirche, seiner Absichten und Bemühungen. Das Buch wendet sich also nicht nur an den Theologen, den Religionslehrer, den Studenten der Theologie, an solche, die es von Berufs wegen mit der Reformation zu tun haben“, vielmehr an jedes evangelische Gemeindeglied, „das sich ernsthaft um ein Verständnis der Reformation bemüht“. Es will der Gemeinde dienen. Deshalb ist Luthers gewaltige Sprache, die ohne weiteres den „Laien“ verständlich ist, in gutes heutiges Deutsch übersetzt, denn Luther wollte, — nach Ansicht des Vf. — keine Gelehrten-Kirchensprache reden, sondern „den Leuten aufs Maul sehen“. F. läßt vor allem den Reformator selbst zu Wort kommen. Sorgfältig und sachkundig ausgewählte Auszüge aus Luthers großen Reformationsschriften, den Predigten, Kommentaren, den Briefen und Tischreden vermitteln ein lebendiges und wirklichkeitsnahes Bild von Luthers Leben, Wirken und Wollen. Diese Quellenstücke werden durch einen vorbereitenden, biographisch-geschichtlichen und einen nachfolgenden theologisch-zusammenfassenden Text erläutert, der jeweils die neueren Ergebnisse der Forschung berücksichtigt. Genaue Quellenangaben ermöglichen die eigene Weiterarbeit. Ein ausführliches (Bibel)-Stellen-, Sach- und Namenregister erhöht die Brauchbarkeit des wertvollen Buches.

Hermann L.

Gottfried Wilh. Locher: *Der Eigentumsbegriff als Problem evangelischer Theologie.* 169 S., Zwingli-Verlag, Zürich 1954, 13,50 DM.

Vom jeweiligen zentralen Motiv her will L. den Eigentumsbegriff Luthers, Zwinglis und Kalvins erfassen. Luther hat nach ihm, in sein zentrales Heilswort liegen versunken, keinen neuen Eigentumsbegriff geschaffen, sondern ist bei einer Individualethik stecken geblieben. Bei Zwingli steht die politische Verantwortung der Christenheit im Vordergrund; seine Ausgangsfrage ist die Frage nach dem zentralen Eigentum, das nicht dem Ganzen dient, ist Diebstahl. Calvin sieht das Problem ekklesiologisch: Auch am persönlichen Eigentum soll die Gemeinschaft der Welt Christi Ehre verwirklichen. — Der Vf. einer Theologie Zwinglis zufolge, daß diese Schematisierung eine Verkürzung bedeutet. Ihm kommt aber nicht primär auf diese Differenzierung an; in der Gemeinsamkeit der Anschauungen ist ihre geschichtliche Wirksamkeit begründet. In der Auseinandersetzung mit dem Frühliberalismus, dem Marxismus, dem modernen Individualismus (Wilhelm Roepke) und dem Neuthomismus wird diese Konzeption durchgeführt. Ein Durchblick durch die gegenwärtige evangelische Sozialtheologie von Georg Wünsch über Paul Althaus bis hin zu Karl Barth dient dazu, e

gemeinevangelischen Konsensus sichtbar werden zu lassen. Wenn es auch dabei nicht ohne Verkürzungen abgeht, so bietet die Studie im ganzen doch eine glückliche Zusammenfassung eines zentralen soziaethischen Problems.

Wilhelm Maurer

William A. Mueller: *Church and State in Luther and Calvin.* Broadman Press 193 S., Nashville, Tennessee 1954.

Diese Veröffentlichung eines (im Rheinland geborenen) amerikanischen Baptisten ist ein schönes Zeugnis des wachsenden Interesses der nichtlutherischen Gruppen an der Lutherforschung. Zugleich zeigt sie, wie notwendig es wäre, einen abgewogenen Problembericht über die neueren Ergebnisse der deutschen und schwedischen Forschung zu besitzen. Der Vf. erweist sich durchwegs als sehr kenntnisreich, hat aber die Diskussion in einigen Punkten nur bis Holl verfolgen können. Das Kapitel 3 über Luthers Stellung zum Naturrecht folgt zwar der Kritik von Fr. Lau an Holl, befriedigt aber nach dem Erscheinen der grundlegenden Abhandlung von Joh. Heckel, *Lex charitatis* (1953) nicht mehr voll. Daß Luther kein Widerstandsrecht kannte, ist nicht richtig (vgl. außer Heckel auch Arbeiten des norwegischen Altbischofs Berggrav). Im übrigen wich ja Calvin in der Fixierung von Ausnahmen von der Gehorsampflicht gegenüber dem Monarchen in keinem Punkte von Luther ab, das zeigte W. Käser sehr schön 1951 in der „Ev. Theologie“. Sympathisch berührt es, daß M. das kontinentale, insbes. das deutsche Luthertum gegen einige unberechtigte Vorwürfe in Schutz nimmt. Interessant, daß M. unter Berufung auf zwei so entgegengesetzte Theologen wie H. Sasse und H. Diem den amerikanischen Besatzungsbehörden den Vorwurf macht, sie hätten das alte Landeskirchentum nach 1945 wieder restauriert und befestigt (S. 169 f.).

Hans Beyer

Ernst-Theodor Thiele: *Das Gesandtschaftswesen in Preußen im 16. Jahrhundert* (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft Bd. 15). 157 S., Muster-Schmidt-Verlag, Göttingen 1955, kart. 9 DM.

Th. will mit dieser Arbeit „auf dem Wege der Erforschung des deutschen fürstlichen Gesandtschaftswesens im 16. Jahrhundert“ einen Anfang machen. Man kann allerdings bezweifeln, ob die Ausweitung solcher diplomatischen Studien auf andere Staaten zu fruchtbaren Ergebnissen führt, es sei denn, daß sie mehr Licht auf die Persönlichkeit einzelner Gesandten und deren Einfluß auf die fürstliche Politik werfen. Letzteren Punkt hat Th. bewußt ausgeklammert und sich auf die Feststellung „gesandtschaftlicher Formen“ beschränkt, die, wie er selbst zugibt, wohl auch in anderen Staaten im wesentlichen die gleichen sein dürften. In methodisch recht geschickter Weise versteht er es, den Akten etwas über die Berufseigenschaften der preußischen Räte zu entlocken, wenngleich er über die Feststellung einiger typischer Züge notwendig nicht hinausgelangt. Als Wirkungsfeld der Gesandten arbeitet er drei Kreise heraus, die den Einflußbereich der preußischen Diplomatie erkennen lassen: 1. den nördlichen (mit Schweden, Dänemark, Holstein, Mecklenburg und Pommern); 2. den östlichen (mit Polen, Livland und Danzig) und 3. die übrigen Territorien des Deutschen Reiches.

In einem 2. Teil gibt Th. einen kurzen Abriß der Außenpolitik des Herzogs Albrecht von Preußen „im Spiegel einiger preußischer Gesandtschaftsberichte“. Er referiert also die Instruktionen und Berichte einzelner Gesandtschaften in zeitlicher Folge. Man vermißt dabei leider das Aufzeigen größerer Zusammenhänge. Doch gibt er am Ende dieses Teiles wenigstens eine zusammenfassende Würdigung der preußischen Politik, die nicht immer ein gerade günstiges Licht auf des Herzogs politische Fähigkeiten wirft. Dessen ganze Politik wird im Grunde durch die Angst vor dem Kaiser und dem Deutschen Orden bestimmt; sie zeigt zwar „einige große, gedanklich ausgezeichnete Planungen“ (S. 125),

weist aber teilweise auch recht phantastische Züge auf (Beispiele dafür S. 101, 102, 125 und 126). Wenn Th. in dieser Hinsicht auch nicht alle Probleme gelöst hat — die Frage bleibt z. B. offen, wie weit einige Räte des Herzogs vielleicht für dessen Politik verantwortlich sind —, so kann man diesen Beitrag doch als den wichtigsten der Arbeit ansehen. In einem Anhang druckt Th. einen geschlossenen Aktenbestand ab, der beispielhaften Charakter für alle Gesandtschaftsakten der Kanzlei Herzog Albrechts haben soll.

Es ist nicht gerade ein Genuß, diese immer eng an die Akten, ja an einzelne Ausdrücke sich klammernde Wiedergabe der Bestallungen oder diese ausführlich referierten Instruktionen und Memoriale zu lesen, aber davon abgesehen behält diese gut fundierte Arbeit doch ihren ganz bestimmten Wert: sie schließt dem auf diesem Gebiet arbeitenden Forscher durch ihre genauen Quellenangaben einen großen Teil des herzoglichen Briefarchivs und gibt ihm dadurch Fingerzeige für weitere Nachforschungen. Unverständlich bleibt warum Th., der seiner Arbeit ein recht brauchbares Literaturverzeichnis anfügt, sich nicht auch mit dieser Literatur kritisch auseinandergesetzt hat. Hier hätten sich doch Möglichkeiten zu einem tieferen Eindringen in die Zusammenhänge ergeben. Dennoch müssen wir ihm für die saubere Bereitstellung des Materials, das er erschlossen, wenn auch nicht immer ganz bewältigt hat, dankbar sein.

Waldemar Karmann

Johannes Paul: *Abenteuerliche Lebensreise. Sieben biographische Essays*. 380 S., 19 Abb., Wilhelm Köhler Verlag, Minden/Westf. 1955, 16,60 DM.

Mit einer Liebe für seinen „Gegenstand“, die selten so erfreulich spürbar wird wie hier, hat P. sich mit den „abenteuerlichen Lebensreisen“ von Marco Polo, Georg Forster, Johann Gottfried Seume, Alexander von Humboldt, Friedrich Pückler, Fridtjof Nansen und Sven Hedin beschäftigt. Der große mittelalterliche Italiener freilich steht zunächst etwas unvermittelt und einsam da — denn die andere halbe Dutzend besteht aus Männern der letzten 175 Jahre. Aber beim Lesen der lebenswürdig, kenntnisreich und verständnisvoll geschriebenen Essays, in die zahlreiche Zitate aus Reiseberichten, Briefen und Gesprächen aufgenommen sind, merkt man dann bald, wie eine innere Verbindungslinie durch sie nicht allein vorwärts von Forster zu Sven Hedin, sondern auch rückwärts gerade von diesem zu Marco Polo führt. Zu den schönsten Essays und den vom Autor am stärksten nachempfundenen „Helden“ seines Buches gehören Seume und Pückler: die Gelassenheit und selbstgewählte Einsamkeit des antiken Spaziergängers nach Syrakus wird verbunden durch die Ruhelosigkeit beider mit der gesellschaftlichen Bewegtheit und Lebensfülle von Semillas. Beide waren Persönlichkeiten von seltener Eigenart, und beide hinterließen Reisebeschreibungen, die zur bleibenden deutschen Literatur gehören — eine wurde darüber hinaus ein Gartenarchitekt, wie es deren im Abendland nur wenige gegeben hat. P.s eigener Text, der stets zurücktritt hinter die Berichte der Abenteuerer, wird verständnisvoll unterstützt von den sehr umsichtig ausgesuchten und gut wiedergegebenen Illustrationen. Man empfindet, daß offensichtlich auch der Verleger Freude daran gehabt hat, das Buch stilgerecht und geschmackvoll auszustatten. In der Fülle der Entdeckungs- und Eroberungsliteratur, die jedes Jahr erscheint, besitzt P.s Buch seine persönliche Note.

Wilhelm Trübner

Tränen des Vaterlandes, Deutsche Dichtung aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Eine Auswahl von Joh. R. Becher. 680 S., Rütten u. Loening, Berlin 1954, 14,20 DM.

Die lyrische Dichtung des deutschen Barock — um diese handelt es sich überwiegend — ist so reich und als die bevorzugte Gattung dieser ersten Barock- und neuzeitlicher deutscher Dichtung überhaupt so bedeutungsvoll, die Texte

dererseits sind so schwer zugänglich und brauchbare Anthologien gibt es so wenig, daß die vorliegende stattliche Sammlung schon grundsätzlich freudig begrüßt werden muß. Ihr 1. Teil gibt auf etwa 260 S. eine Auswahl der Kunstlyrik, präludiert von Luthers „Ein feste Burg“ als der „Marseillaise des Bauernkriegs“ (nach Engels), beginnend mit Opitz und seinen Zeitgenossen und endend bei J. Chr. Günther, von dem freilich nur zwei wenig kennzeichnende Proben geboten werden. Opitz, Gryphius und Fleming sind reicher vertreten, (letzterer mit all seinen „russischen“ Gedichten), so daß ein Bild ihrer Art und Kunst entsteht. Andere, wie Zesen und Hofmannswaldau, erscheinen allzu knapp und allzu wenig in ihrem eigentlichen Bereich, wieder andere, unentbehrliche, wie Stieler, Schirmer, Finkelthaus, Abschatz fehlen gänzlich. So kommt es zu keinem gerundeten Chor der barocken Stimmen. Der Grund liegt in dem überwiegend politisch-soziologischen Interesse der Sammlung, aus dem heraus auch in einem zweiten, nur unbedeutend kleineren Teil unter dem reichlich summarischen Titel „Landsknechtslieder“ volkstümlich-anonyme Gedichte sehr verschiedener Art und Herkunft zusammengestellt sind, in denen vor allem politisch-kriegsgeschichtlich-konfessionell bedeutsame Zeitereignisse berichtet und unter dem jeweiligen Parteigesichtspunkt glossiert werden. Bisweilen erreichen die nicht selten höchst lehrhaften „Landsknechtslieder“ eine Länge von 70 Strophen und mehr und hier hätten Kürzungen, wenn überhaupt vorgenommen, oft weniger geschadet als im ersten Teil. Immerhin — so unterschiedlich der Ertrag und der meist nur zeitgeschichtliche Wert dieses Teils sein mag, so verdienstlich bleibt die bisher kaum vorgenommene Zusammenstellung. Der Gewinn wäre noch größer, wenn nicht, wie durchgehend in der Sammlung, die Übertragung in nhd. Sprache und Schreibweise vorgenommen wäre und wenn in den sorgfältigen Anmerkungen auch die Quellen und Fundorte mit angegeben wären. Ein kürzerer dritter Teil stellt „Volkslieder“ zusammen, ohne freilich namenlose Kunstlieder auszu-schließen. Auszüge aus Moscherosch, Schottel und Leibniz über die deutsche Sprache schließen die Anthologie, deren man sich freuen kann, wenn man ihrer unverhohlen ausgesprochenen begrenzten Gesichtspunkte sich bewußt bleibt.

Gerhard Fricke

Wolfgang Michael: *Englands Aufstieg zur Weltmacht* (Englische Geschichte im 18. Jahrhundert, Band 5). 726 S. u. 38 S. Register zu Bd. 1-5. Verlag für Recht und Gesellschaft AG., Basel 1955, (Auslieferung für Deutschland: J. Hessel Verlag Stuttgart-O., Hackländerstr. 33). Lw. 60 DM.

Der 1945 verstorbene Freiburger Gelehrte hat sein Lebenswerk mit dem vorliegenden Band zu Ende führen können, nachdem der erste Band im Jahre 1898 erschienen war. M.s Geschichte Englands ist in der Fachwelt so gut eingeführt, daß hier nur darauf hinzuweisen ist, daß auch der Schlußband an Gediegenheit seinen Vorläufern in nichts nachsteht. Dabei hat dieser 5. Band den Vorzug, eine für sich abgeschlossene Darstellung zu bilden, was berechtigterweise im Titel zum Ausdruck kommt. Die Schilderung beginnt mit den schlesischen Kriegen und behandelt im dritten Teil England im Siebenjährigen Kriege. Wenn naturgemäß der Kabinettspolitik am meisten Raum gewidmet ist und der preußisch-österreichische Dualismus aus der Perspektive der englischen Diplomatie in aufschlußreicher Weise ganz neuartig dargelegt wird, so ist doch der umfangreiche Mittelteil des Bandes der Kunst und Musik Englands in jenem Jahrhundert gewidmet, wobei die klassische Malerei, die englische Renaissance-Architektur und die Händelsche Musik eine ausführliche Würdigung erfahren. Die gründlich aus den Akten nachgezeichneten, flüssig dargestellten Vorgänge fügen sich in zahlreichen Einzelzügen zu einem eindrucksvollen Gemälde der Zeit, ihrer Persönlichkeiten, Bestrebungen und Gegenwirkungen. Englands Geschichte ist indes schon nicht mehr isoliert zu sehen. In-

sulare, kontinentale und maritime Politik als wechselnde Wesenszüge der europäischen Geschichte sind auch im 18. Jahrhundert sichtbar, doch verstärkt sich dem behandelten Zeitraum die Bestrebung zur Loslösung von der kontinentalen Gebundenheit, deren bisherigen englischen Belange nach Pitts Konzeption mehr Preußen wahrnahm. Wegen der aktenmäßigen Durchleuchtung der Vorgänge hat der Band, der bis zum Vorabend der amerikanischen Revolution geführt wird, für die Ergänzung der deutschen Geschichte und die der Ostländer einen beträchtlichen Wert. Hinter der glanzvollen Zeit der englischen Geschichte spürt aber M. das Volk als Träger des Geschehens auf: „Das Volk hat durch die Eigenschaften seines Charakters das geschaffen, was Ereignis geworden ist ... Denn es ist der Geist der Nation, der ihr Schicksal bestimmt.“

Walthers Hubatsch

Willy Andreas: *Das Zeitalter Napoleons und die Erhebung der Völker.* 684 S. Quelle & Meyer, Heidelberg 1955, Lw. 32 DM.

A., der bereits in seiner zusammenfassenden Darstellung von „Deutschland vor der Reformation“ das Bild einer kulturellen Spätzeit zeichnete, hat in diesem Werk seine Schilderung aus der Propyläen-Weltgeschichte 1943 umfassend ausgebaut zu einer Geschichte der gesamten Epoche und so die zentrierte Gestalt Napoleons durch große Prologe und Epiloge vertieft. Umfassend dabei die neuere und neueste Einzelforschung berücksichtigt worden, um die Begründung der großen politisch-militärischen Entscheidungen aus den sozialen und den kurz aufgeführten geistig-technischen Wandlungen zu zeichnen. A. bietet kein Kolossalgemälde, das mit kühner Pinselführung Licht und Schatten stark verteilt, um monumentale Eindrücke zu geben. Dafür ist die Geistigkeit des Verfassers zu subtil und humanistisch-tolerant, sein Streben nach Erschöpfung der wissenschaftlicher Darstellung zu stark. A. schafft eher eine Galerie kleinerer Einzelbilder mit außerordentlichem Reichtum von Einzelheiten, deren innere Einheit sich aus dem Schicksal Napoleons und seiner Gegenspieler ergibt. Hier entfaltet sich die bekannte Meisterschaft des Verf. ebenso wie seine Fassung zum historischen Essay in der mit knappen Worten durchgeführten Zusammenfassung von Charakteren und Leistungen der großen und kleinen Akteure ihrer Freunde und in der prägnanten Zusammenfassung komplexer Verhältnisse und Programme. So darf man damit rechnen, daß das Werk wie frühere des gleichen Verf. wesentlich dazu beitragen wird, alten und jungen Menschen die um die Geschichte bemüht sind, ein zuverlässiges Bild der großen Epoche zu geben.

Hellmuth Röhl

Walthers Hubatsch: *Der Weltkrieg 1914—18.* (Handbuch der deutschen Geschichte, neuhg. von L. Just Bd. IV, 2) 72 S., Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, Konstanz 1955.

Diese Darstellung ist gekennzeichnet durch den Willen zu äußerster Zusammenfassung. Da der gegebene Rahmen es so vorschreibt, beschränkt sich die Erzählung auf die Geschichte des Deutschen Reiches in den Jahren 1914—1918. Demgegenüber wird sich der an universalgeschichtliche Betrachtungsweise gewöhnte Historiker allerdings fragen, ob es möglich ist, für die Betrachtung nicht nur des deutschen Ringens den richtigen Hintergrund zu gewinnen, ohne die vielfältigen, über die ganze Welt reichenden politischen Verflechtungen und die Probleme der Gegner wenigstens in den Hauptlinien aufzuzeigen. Der enge Rahmen macht es auch erforderlich, die militärischen Ereignisse nur den Vordergrund zu stellen und die politischen Fragen nur anzudeuten, im 2. Teil der Darstellung, der Zeit seit der Wende von 1917, wo die innerpolitischen Probleme (mehrfacher Kabinettswechsel, Sozialdemokratie, Parteien) an Bedeutung gewinnen, besonders ins Auge fällt. H. entledigt sich durch diese Einschränkungen schwierigen Aufgabe mit großem Geschick. T.

innerer Ergriffenheit vorsichtig abwägend und sachlich in der Form, läßt er die dramatischen Ereignisse in flüssiger und übersichtlicher Erzählung vor uns abrollen. Seine Stärke liegt hier in der Verdeutlichung der verwickelten militärischen Operationen. Klar treten dabei die beherrschenden Grundzüge des ganzen großen Ringens hervor: der zähe, entsagungsvolle Heldenkampf des Einzelmenschen im Toben entfesselter, übermächtiger Kräfte, dem die Bewunderung des Geschichtsschreibers gelten muß, und die tiefe Tragik, die darin liegt, diesen von Anfang an verlorenen Opfergang dennoch gehen zu müssen und nicht beenden zu können. Das Interesse des Historikers gilt dabei vor allem den beiden so häufig geschmähten und noch nicht gebührend gewürdigten Verantwortlichen: dem Reichskanzler von Bethmann-Hollweg und Falkenhayn als dem Chef der 2. Obersten Heeresleitung. Diese beiden im Streit der Meinungen stehenden Persönlichkeiten in ausführlichen Biographien noch schärfer zu profilieren als bisher geschehen, bleibt eine notwendige Aufgabe unserer Historie. Mit Recht rückt H. auch die zahlreichen, aber vergeblichen deutschen Friedensbemühungen — darunter die des „Militaristen“ Falkenhayn selbst bereits im November 1914 — ins Licht, die für die Beurteilung der deutschen Absichten erst die richtige Perspektive geben. Die Schrift stellt trotz mancher Fragen, die hier notwendig offen bleiben müssen, einen wesentlichen Beitrag zur Festigung unseres Geschichtsbildes dar.

Oswald Hauser

T. E. Lawrence: *Unter dem Prägestock* (The Mint), 242 S., Paul List, München 1955, Lw. 15,80 DM.

Wer von den nachgelassenen Aufzeichnungen des legendenumwobenen Colonel Lawrence, deren Veröffentlichung der Autor für geraume Zeit nach seinem Tode untersagt hatte, politische Sensationen erwartet hat, wird enttäuscht sein. Es wird nichts 'enthüllt' — als das sehr private Bemühen eines freiwillig vom Sockel des Nationalhelden in die Anonymität eines unbekannten Soldaten Flüchtenden, durch bewußte Entpersönlichung sich selber zu finden, — und der ziemlich allgemein bekannte Kasernenhofbetrieb einer Armee. In beiden Fällen allerdings rückhaltlos, grell und mit einer fast selbstzerstörenden Wahrheitsliebe nachgezeichnet. Lawrence, der seine Notizen teilweise nach ermüdendstem Tagesdrill des Abends mit eiserner Selbstdisziplin unter der Bettdecke niederschrieb, hat — als er begann, im Alltag des Armeelebens so etwas wie eine Radikalkur für seine innere Rastlosigkeit zu fühlen — aus ihnen einmal sein bestes Buch zu gestalten gehofft. Und wenn 'The Mint' wohl auch kaum die Größe der 'Sieben Säulen der Weisheit' erreicht, so entstand doch ein faszinierendes und aufschlußreiches Buch. Aufschlußreich für den, der die inneren Bewegungsgesetze sich in die Askese begebenden Führertums am lebenden Beispiel erkennen will, als auch für den, der sich heute im Zeitalter der Remilitarisierung Gedanken über die Struktur einer Wehrmacht macht. Die Sinnlosigkeit, Geistlosigkeit, Brutalität, Entmenschlichung des durchschnittlichen Kasernenhofbetriebs, — nicht nur des preußischen etwa, wie hier dokumentiert! — ist selten so klar, pathoslos (L. protestiert niemals; er notiert nur) und erschreckender dargestellt worden. Vielleicht ist das für manche doch noch eine 'Enthüllung'?

Karl O. Paetel

Arthur Koestler: *Die Geheimschrift. Bericht eines Lebens 1932—1940.* 459 S., Kurt Desch, München 1955, Lw. 17,50 DM.

„Dieses Buch ist ... der Bericht eines Menschen, der aus Regionen trügerischer Klarheit in die Bereiche dunklen Ahnens reiste,“ sagt K. über den zweiten abschließenden Teil seiner Selbstbiographie. Seine Abkehr vom Marxismus geschah nicht nur auf Grund trüber Erfahrungen mit seiner Praxis sowohl in der SU, die K. 1932 bereiste, als auch im Dienst der Komintern, für die

er bis 1938 in Frankreich, an der Saar und im spanischen Bürgerkrieg arbeitete, sondern hat tiefere Ursachen. In den „Stunden am Fenster“ in der Todeszelle eines Franco-spanischen Gefängnisses im Frühjahr 1937 vollzieht sich in ihm der Durchbruch in die Welt des Irrationalen, in die dritte und höchste Ordnung der Realität, von der aus die Welten der sinnlich wahrnehmbaren Dinge und der sie ordnenden Begriffe erst ihren wahren Sinn und Zusammenhang erhalten. Es handelt sich hierbei nicht um ein religiöses Erlebnis. Das Wissen um das Vorhandensein dieser höchsten Realität, oder „Geheimschrift“, von der nur in seltenen Augenblicken der Gnade die eine oder die andere Chiffre enträtselt werden kann, ist ein Wissen, kein Glaube, aber es hat die Kraft, „die scheinbare Isolierung, Abgeschlossenheit und raum-zeitliche Begrenzung des Ich aufzulösen,“ und es ist zutiefst beglückend, obwohl es den Glauben, die Welt ließe sich in der „Sprache physikalischer Gleichungen und sozialer Determinanten“ ausdrücken, zerstört. Seitdem ist der Faszination durch die marxistische Gedankenwelt entronnen, und bringt auch die Kraft zum Austritt aus der Partei auf, obwohl er eine tiefe innere Vereinsamung nach sich zieht. Der Verlust dieser Lebensgemeinschaft wirkt fast noch schwerer als der Verlust eines Glaubens. So ist dieses Buch nicht allem individuellen Charme, der von der eigenartigen Persönlichkeit des Verfassers ausgeht, weitgehend ein „Bericht über einen typischen Fall: einen Zentraleuropäer der gebildeten Bürgerklasse, der in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts zur Welt kam und den das Bedürfnis nach „kollektiver Wärme“ (Milosz), Auflehnung gegen eine kranke Gesellschaftsordnung und das Vorhandensein eines mächtigen Gegners auf der anderen Seite fast zwangsläufig in die Arme eines totalitären Systems treiben mußten.

Irene Neane

Hans Friedrich Blunck: *Lebensbericht*. Bd. 1. *Licht auf den Zügeln*. Bd. 2. *Unwegsamen Zeiten*. 486, 602 S., Kessler, Mannheim 1953, Lw. 34 DM.

Solange uns die wichtigsten archivalischen Quellen für die Darstellung unserer jüngsten Vergangenheit entzogen sind, und nachdem vermutlich ein wesentlicher Teil davon vernichtet ist, sind wir dafür mehr als für andere Abschnitte der Geschichte auf autobiographische Bekenntnisse angewiesen, zugleich aber gilt es, jede einzelne dieser Erscheinungen kritisch zu untersuchen. Vor allem kommt es darauf an, ob ein sachlicher Bericht beabsichtigt war oder eine apologetische Wirkung, und weiter: inwiefern die Darstellung auf einer zuverlässigen Erinnerung beruht und ob diese letztere sorgfältig kontrolliert worden ist. An und für sich könnte es von Interesse sein, wenn Blunck in zwei umfangreichen Bänden über sein Leben und Schaffen Rechenschaft ablegt. Geboren 1886, ist er durch Jugendbewegung und Burschenschaft hindurchgegangen und war dann Finanzbeamter und Universitätssyndikus in Hamburg, eine Zeitlang Präsident der Reichsschrifttumskammer (1933 bis 35) maßgebliches deutsches Mitglied des Pen-Clubs usw. Seine Dichtung und Schriftstellerei wird man schon heute, ohne vorschnell zu verfahren, als repräsentativ für jene Richtung bezeichnen dürfen, die von den Buchhändlern in spöttischem Fachjargon Bluboliteratur („Blut und Boden“) registriert wurde, und dies um so mehr, bei Blunck ein sicher vorhandener Wille zur Qualität durch die Quantität unterdrückt worden ist. Leider muß dieses Urteil in verstärktem Maß auch auf seine Lebenserinnerungen gelten, obwohl man sich manche Einzelheiten wichtig anstreicht. Aber dies wird geradezu überflutet durch Allgemeinheiten statt genauer Erzählung. Das Ganze ist offensichtlich rasch herunterdiktiert und kaum überarbeitet; zumeist sind die vom Leser erhofften Charakteristiken und Tatsachen durch Andeutungen und subjektive Urteile ersetzt. Ich weiß, daß dies eine Ablehnung bedeutet. Aber ich habe mir, ehe ich diese Anzeige niederschrieb, die Mühe gemacht, einzelne Stellen, bei denen meine Erinnerung mich warnten, durch Umfragen (die der Verfasser hätte anstellen sollen) nach-

zuprüfen. Leider ist es nicht möglich, die Belege hier beizubringen, so nötig — und vielleicht belehrend — es wäre. Auch wäre es nötig, darzulegen, was wir von Autobiographien heute zu verlangen haben. Jedenfalls müssen sie auch im einzelnen „stimmen“, denn sie sind oft unsere einzigen Quellen für bestimmte Vorgänge und insbesondere, wenn diese Vorgänge für ganze Richtungen und Geisteshaltungen eines Tages als typisch genommen werden können. Und so muß auch den Verfassern selbst eine solch repräsentative Bedeutung zukommen. Wir fragen also auch bei Blunck: Was besagt seine Autobiographie, wenn man sie als das Selbstzeugnis einer Persönlichkeit nimmt, die einmal eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat? Einer, der ihn näher beobachten konnte, als ich, faßt seine Meinung in den Satz zusammen: „Ich möchte annehmen, daß er zu denen gehörte, die mit bester Absicht und gutem Willen bemüht waren, alle Härten, die sich aus dem Hitler-Regime ergaben, zu mildern“. Leider kommt aber auch diese Tendenz nicht in seiner Selbstdarstellung klar genug heraus — einfach deshalb nicht, weil er weder die Gründe seiner anfänglichen Hinneigung zu analysieren weiß, noch den Prozeß seiner späteren Einsicht überlegen herausarbeitet. Ich bin der letzte, der nicht die Notwendigkeit sieht, einmal die positiven Ansätze und Leistungen jener Jahre zwischen 1933 und 39 von Verderbnis, Mißbrauch, Zerstörung zu unterscheiden. Jedoch Zeugnis über diese Epoche ablegen, kann nur, wer die Schichten (der moralischen, geistigen, religiösen, politischen Antriebe, im Volk als Ganzem, bei den Gegnern, den Mitläufern, den Führenden, den Nutznießern) zu unterscheiden vermag. Dieses vielschichtige Gebilde des damaligen Volkes in seinen Wandlungen von Monat zu Monat muß miterlebt haben und muß rekonstruieren können, wer heute einen Baustein zu der ebenso schweren als nötigen und verantwortlichen Aufgabe einer Volksseelengeschichte der dreißiger und vierziger Jahre liefern will. Diese Aufgabe meint auch Blunck, denn er schreibt (II, 179): „Diese Erinnerungen wollen ... ein Bild einiger Jahrzehnte geben, so wie sie ein Mann ohne politische Begabung, aber mit heißer Anteilnahme an den Kulturgütern der Welt und am Schicksal seines Volkes und Europas durchlebte ... Ich will nichts als darstellen, wie ein Mensch außerhalb der Parteien und ein wenig abseits vom Alltag die Welt sah ...“ Leider war der Mann, der sich zutraute, uns auf rund 1000 Seiten mit solchen Bekenntnissen zu beschäftigen, doch wohl allzu schnellfertig, als er die Dinge erlebte und als er sie niederschrieb. Das Gegenteil von beidem ist es, was wir brauchen.

R. Buchwald

Karl Wahl: „... es ist das deutsche Herz ...“ *Erlebnisse und Erkenntnisse eines ehemaligen Gauleiters*. 475 S., im Selbstverlag, Augsburg (Auslieferung: H. Holzmann, Bad Wörishofen) 1954, Lw. 14,80 DM.

„Gauleiter a. D. ist keine gute Visitenkarte“, schreibt W. im Vorwort, und widmet das Buch „den Guten und Mäßigen in allen Lagern“. Zu den „Guten und Mäßigen“ zählt der ehemalige Gauleiter von Augsburg-Schwaben selbst; die Widmung des Buches ist bei ihm keine Phrase. Der Lebensweg W.s ist ein typisches Beispiel für seine Generation. 1892 geboren, wurde sein Leben durch den ersten Weltkrieg schicksalhaft beeinflußt; als begeisterter Patriot und Soldat erlebte er den Krieg an der Front vom ersten bis zum letzten Tag. Der verlorenen Krieg und die Revolution bestimmten ihn zur Teilnahme am politischen Leben. Im gleichen Jahre, in dem W.s berufliche Laufbahn als städtischer Beamter von Augsburg begann (1922), nahm er an der Gründung der NS-Ortsgruppe in Augsburg teil, und wurde SA-Mann. Im Jahre 1928 wurde er von Hitler zum Gauleiter ernannt, und bekleidete diese Funktion bis Kriegsende. W. war und blieb immer ein ausgeprägter Vertreter des gemäßigten Flügels der Partei und war deshalb stets ein Angriffspunkt der Radikalen. Seine Gesamthaltung ist gekennzeichnet durch sein gutes Verhältnis zur katholischen

2. Weltkrieg

Kirche, insbesondere durch seine ungetrübten Beziehungen zu Weihbischof Dr. Eberle. Ebenso konsequent war er in seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem Antisemitismus der Partei und Hitlers. Wertvolle Einzelheiten bietet das Buch über Hitler. Charakteristisch ist die scharfe Ablehnung vor allem Bormanns, dann auch von Himmler und Göbbels.

Georg Fra

Julius Lippert: *Lächle ... und verbirg die Tränen. Erlebnisse und Bemerkungen eines deutschen „Kriegsverbrechers“.* 222 S., Druffel-Verlag, Leoni Sarnberger See, 1955, 12,60 DM.

Der ehemalige Oberbürgermeister Berlins berichtet über seine Erlebnisse „Kriegsverbrecher“ in belgischen Gefängnissen. Nach siebenjähriger Haft wurde L. 1952 entlassen; der Nachweis, daß er „Kriegsverbrecher“ sei, war den belgischen Justizbehörden trotz mehrjähriger Bemühungen nicht gelungen. In seinen Entlassungspapieren steht der Vermerk, daß es ihm „auf ewige Zeiten“ verboten sei, belgischen Boden zu betreten. In ausführlichen Exkursen zieht geschichtliche Vergleiche zu den Ereignissen nach 1945, die, wenn auch manchmal zu ausführlich und zu weit abschweifend, interessant und lehrreich sind. Aus eigenem Erlebnis bietet er ein aufschlußreiches Bild der politischen Justiz, die zu einer wahren Pervertierung des Rechts und der Rechtsgrundlagen der menschlichen Gemeinschaft führt. Bezeichnende Schlaglichter fallen auf die westeuropäische Widerstandsbewegung und ihre Rache an den Kollaborateuren und den „Inciviques“. Zusammenhänge zwischen internationalen Verbrecherorganisationen und der „großen Politik“ werden aufgezeigt. Aus der bitteren Ironie mit der das Buch geschrieben ist, spricht die Erschütterung des Vf. über den Mißbrauch der Justiz zur Befriedigung niedriger Racheinstinkte, unter dem Deckmantel patriotischer und demokratischer Ideale.

Georg Fra

Karl Bartz: *Als der Himmel brannte, der Weg der deutschen Luftwaffe.* 286 S., 81 Photos, Adolf Sponholtz, Hannover 1955, Lw. 14,80 DM.

Es ist zweifellos ein außerordentlich spannendes und gut geschriebenes Buch. Der Untertitel „der Weg der deutschen Luftwaffe“ ist nicht ganz gerechtfertigt, es sind packende und erschütternde Bilder daraus. Was das Buch darüber hinaus spannend macht, ist der Stil, der allerdings etwas zu sehr „Tatsachenberichte“ der Illustrierten erinnert. Das aber nimmt ihm manchmal an Wert für den Historiker, zumal keinerlei Quellenangaben gebracht werden, die eine Nachprüfung von Behauptungen und Kritiken ermöglichen. Und Kritik wird sehr stark geübt an Persönlichkeiten in führenden Stellungen und an Entschlüssen in strategischer, taktischer, organisatorischer und technischer Hinsicht. B. berücksichtigt bei seiner, sicher oft berechtigten Kritik nicht, daß die deutsche Luftwaffe nach 15 Jahren unterbrochener Entwicklung (1919/1934) in den wenigen Jahren einfach nicht fertig sein konnte. Es fehlten in den folgerichtig durchgebildeten höheren Führern und die Erfahrungen auf den oben genannten Gebieten. Daraus erklären sich manches Schwanken und viele Irrtümer. Der frühzeitige Kriegsausbruch stellte die deutsche Luftwaffe vor ihre Industrie vor Aufgaben, denen sie einfach nicht gewachsen sein konnte. Um so mehr bleibt anzuerkennen, was überhaupt geleistet wurde. Weniger erfreulich sind eingestreute unsachliche Bemerkungen wie (S. 45) „ein etwas mitleidiges Lächeln zünftiger Offiziere, die sich gerne über Dinge, die militärisch nicht einordnen konnten, mokierten“. So fremd stand der deutsche Luftwaffenoffizier der Technik wirklich nicht gegenüber. Oder (S. 245) „die mißachtete, aber vom Heer skrupellos mißbrauchte Flak“. Es gibt eine ganze Anzahl solcher Stellen, die den ernsthaften Leser stören. Auch Irrtümer haben sich eingeschlichen (z. B. S. 118). Die Nachtjäger erschienen in Sizilien im Ende 1942 nicht Okt. 1941. Ob es zu begrüßen ist, daß dieses Buch gleich

2. Weltkrieg

teilig in englischer und französischer Übersetzung veröffentlicht wird, erscheint etwas zweifelhaft gerade in dem Augenblick, wo eine deutsche Luftwaffe wieder erstehen soll.

Hartwig Pohlman

Horst-Adalbert Koch: *Flak, die Geschichte der deutschen Flakartillerie 1935—1945.* 244 S., 37 Bilder, Hans-Henning Podzun, Bad Nauheim 1954, Lw. 3,80 DM.

Im Gegensatz zu den im gleichen Verlag erscheinenden Divisionsgeschichten bringt K. hier die Geschichte einer Waffengattung und damit ein Buch von weitgehendem Allgemeininteresse. Nach kurzer Vorgeschichte schildert K. den Wiederaufbau im Rahmen der neuerstandenen Luftwaffe und ihren Einsatz in den verschiedenen Feldzügen sowie ihre weitere organisatorische Entwicklung mit den Nebenzweigen der Heeres-, Marine- und RAD-Flak. Die Vermehrung von 650 schweren und 560 leichten/mittleren Batterien 1939 auf 2655 bzw. 1612 Batterien im Jahre 1944 mit einem Personalbestand über 1,1 Millionen zeigt die Bedeutung dieser Waffe im modernen Kriege, die neben ihren Luftkampfaufgaben einen wachsenden Wert für den Erdkampf erhielt und aus dem ursprünglichen Monopol der Luftwaffe immer mehr zu einem Bestandteil aller drei Wehrmachtteile wurde. Neben der organisatorischen und taktischen Schilderung ist eine klare Darstellung der technischen Entwicklung von Waffen und Gerät gegeben, die mit einem Ausblick auf die zukünftige Entwicklung der Flakwaffe auf Grund der Erfahrungen der rüstungsfreien Mächte schließt. Besonders wertvoll sind die zahlreichen Anlagen auf Grund ausgezeichneten Quellenmaterials über Organisation, Stärke, Stellenbesetzungen, technische Daten, Erfahrungsberichte und bemerkenswerte Einzeltaten. Anschauliches Bildmaterial ergänzt den Text. Das Buch ist eine wertvolle Quelle für alle mit der Flakwaffe zusammenhängenden kriegsgeschichtlichen und organisatorischen Fragen. Das ist um so höher einzuschätzen, als heute die Beschaffung von amtlichem Material noch auf große Schwierigkeiten stößt.

Hartwig Pohlman

Hans Steets: *Gebirgsjäger bei Uman. Die Korpsschlacht des XXXXIX. Gebirgs-Gemeekorps bei Podwyssokoje 1941.* (Die Wehrmacht im Kampf, Einzeldarstellungen zum 2. Weltkrieg, Bd. 4) 125 S., 20 Karten, Vowinkel, Heidelberg 1955, Lw. 8,80 DM.

Im Rahmen der weiträumigen Operation der Heeresgruppe Süd wurde zu Beginn des Rußlandfeldzuges im Sommer 1941 die Einkreisungsschlacht von Uman geschlagen. Die hier dargestellte Korpsschlacht des XXXXIX. Gebirgs-Gemeekorps, dem neben der 1. und 4. Gebirgs-Division die 97. Division und die 25., sowie die 295. Inf.-Div. unterstanden, dürfte mit Recht eine „klassische“ Korpsschlacht, wie sie im Vorwort bezeichnet ist, genannt werden.

Der Vf., der als 1. Generalstabs-Offizier (Ia) der 1. Gebirgsdivision die Korpsschlacht handelnd miterlebt hat, schildert aus seiner Kenntnis der Lage nicht nur seiner Division, sondern auch des Korps und der großen Zusammenhänge, wie es zu diesem Ereignis gekommen ist. Er legt dar, wie das Korps nach den Erfolgserfolgen im Südabschnitt an der Ostfront von Abschnitt zu Abschnitt vorgehend schließlich aus dem Brückenkopf Winniza zur überholenden Verfolgung angesetzt wird. Dabei sind Schwierigkeiten aller Art, wie oftmals heftiger Feindwiderstand, durch schlechte Witterung bedingte Ungangbarkeit des Geländes, Sorgen wegen des Nachschubs zu überwinden, ehe sich im Zuge der Einkreisung von Uman, das am 1.8.1941 gefallen ist, in der Zeit vom 1. bis 7. August die Vernichtung der im Raum um Podwyssokoje eingeschlossenen Feindkräfte vollziehen kann. Die Darstellung dieser Kampfpläne mit den unzweifelten Durchbruchversuchen der feindlichen Verbände, die dem drohenden Verhängnis zu entrinnen versuchen, und nur unter Einsatz aller — auch der

2. Weltkrieg

rückwärtigen — Teile, Stäbe und Versorgungseinheiten der Divisionen XXXIX. Geb. A. K. in verlustreichen Kämpfen aufgesplittert und einzeln schlagen werden können, bildet den Höhepunkt dieses kriegshistorisch vollen Buches.

Joachim Sch

Russell Grenfell: *Das Ende einer Epoche.* 280 S., Fritz Schlichtenmayer, Tübingen 1955, Lw. 12,80 DM.

Ein geschichtlicher Überblick über den Aufstieg der japanischen Großmacht und die sich mit ihm entwickelnden Gegensätze zu Großbritannien und den USA führt zum Hauptthema des Buches: der Darstellung des Seekrieges, insbesondere zwischen England und Japan im Fernen Osten. Schuldhaftes Versäumnis der Verteidigung des britischen Hauptstützpunktes Singapore führen zu jenem Ereignis, in dem G. das Ende der Epoche der britischen Seemacht in Ostasien sieht: der Vernichtung der Schlachtschiffe Prinz of Wales und Repulse durch japanische Luftstreitkräfte am 10.12.1941. Von da an ging die Führung der fernöstlichen Seekriege, dessen weiterer Verlauf kurz geschildert wird, an die Amerikaner über. Aber das Ansehen des weißen Mannes in Ostasien war damit verloren. Damit weist das Buch unmittelbar bis in die Gegenwart. Den Hauptschuldigen am Niedergang der britischen Seemacht in Ostasien sieht G. in Churchill, der die Unterstützung für die britische Stellung in Ostasien gegenüber dem Deutschen Reich vernachlässigte. Die klare und sachlich geschriebene und ebenso interessante Darstellung läßt die oft übersehene Bedeutung der Seemacht in der Gesamtstrategie erkennen. In einem Schlußwort zieht Vizeadmiral Rugeley die Folgerungen für die Bundesrepublik, die in der Verteidigung des Westens die Seite der großen Seemächte treten wird.

Eberhard

Erich von Manstein: *Verlorene Siege.* 664 S., Athenäum-Verlag, Bonn 1955, Lw. 18 DM.

Der Titel deutet an, worum es in diesem Buch allein geht: um das militärische Geschehen des zweiten Weltkrieges, betrachtet und dargestellt aus der Sicht des Vf. Man trafe aber nicht den Kern der Sache, wollte man M.s. Darstellung als reines Erinnerungsbuch klassifizieren. Denn sie stützt sich — das gibt ihr besonderen Wert — auf ausführliche Tagebuchnotizen und auf im Besitz des Vf. befindliche Befehle, Denkschriften usw. Das gilt für die sehr wesentliche Frage nach der Urheberschaft des Planes für den Westfeldzug, deren Klärung man von M. weitgehend erhoffte. Wenn nicht in vollem Umfang geschehen ist, so liegt das daran, daß M. zwar von ihm selbst bearbeiteten Denkschriften und Befehlsskizzen der Heeresgruppe, die diese an den Generalstab und an den Oberbefehlshaber des Heeres weitergegeben hat, vorlegen und über ihr Schicksal berichten kann. Es fehlt aber die andere Seite, deren Kenntnis sich naturgemäß dem Vf. entzog: das Kenntnis von Hitlers Auffassung und Einstellung zu den verschiedenen Möglichkeiten und eventuell sein eigener Anteil an den Planungen. Hier bleibt, das sehr reichen und wertvollen Materials von M.s., eine Lücke, deren Schließung durch die Forschung dringend erscheint.

Neben der Darstellung der Operationen, an denen M. teilnahm oder selbst leitete, — Westfeldzug, Panzervorstoß der Heeresgruppe Nord, Kampf auf der Krim mit der Eroberung von Sewastopol, Stalingrad und schließlich die Abwehr- und Rückzugskämpfe der Heeresgruppe Süd 1943/44 — enthält sein Buch zwei Kapitel, die sich mit grundsätzlichen Führungsproblemen der Wehrmacht Hitlers als oberster Befehlshaber eingehend beschäftigen. Zunächst es die „Entmachtung des OKH“, die M. eingehend bespricht. Er verweist darauf, daß die Tatsache, daß sich die zuständigen militärischen Führer — Oberbefehlshaber des Heeres und der Chef des Generalstabes — schon im Herbst 1939 und im Winter 1939/40 von Hitler überspielen und die Ent-

lung, „ob, wann und wie das Heer“ die ihm von Hitler übertragenen Aufgaben durchführen könne, hätten aus der Hand nehmen lassen. Den Grund für diese völlige Verschiebung der Verantwortlichkeit auf militärischem Gebiet, die neben dem Fehlen einer vernünftigen Wehrmachtspitzengliederung zu dem Führungschaos geführt habe, sieht M. in Charakter und Stellung der handelnden Persönlichkeiten. —

Das andere Kapitel beschäftigt sich mit „Hitler in der Ausübung des militärischen Oberbefehls. In seinen sehr interessanten Ausführungen, die sich ausschließlich auf persönliche Erfahrungen gründen, vertritt M. den Standpunkt, daß man Hitler nicht einfach „mit dem Schlagwort von dem Gefreiten des ersten Weltkrieges abtun“ dürfe, daß ihm aber doch „das auf Erfahrung beruhende militärische Können, das seine Intuition nun einmal nicht ersetzen konnte“, gefehlt habe. Er verweist ferner sehr stark auf Hitlers Überzeugung von der Macht seines Willens, der alle Schwierigkeiten überwinden könne, als entscheidende Grundlage für seine Führungsentschlüsse. Ohne Zweifel ist hier Wesentliches zu der Charakteristik Hitlers ausgesagt.

Es fällt auf, daß M. sich mit keinem Wort über jene Fragen äußert, die nach dem Kriege zu seiner Anklage als „Kriegsverbrecher“ und zu seiner Verurteilung durch ein britisches Militärgericht geführt haben. Dieses Schweigen erscheint um so erstaunlicher, als ja jene Vorwürfe sich keineswegs allein gegen die Person M.s, sondern ebenso auch gegen ihm unterstellte Offiziere richteten, für deren Handeln der Oberbefehlshaber die Verantwortung trug. Es liegt der Gedanke nahe, daß diese Zurückhaltung nicht freiwillig ist, sondern im inneren Zusammenhang steht mit der vorzeitigen bedingten Entlassung des Feldmarschalls aus der britischen Strafhaft. Träfe dieses zu, so könnte es als hinreichende Erklärung dienen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß das Fehlen dieser Stellungnahme zu den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen gleichermaßen im Interesse M.s wie der ihm nachgeordneten Offiziere zu bedauern ist. Es wäre wirklich zu wünschen, daß endlich wieder für alle Deutschen jenes Wort Geltung hat, das Lidell Hart als Titel für eines seiner Bücher gewählt hat: „Nun dürfen sie reden“.

Hans-Günther Seraphim

John A. Appleman: *Military Tribunals and International Crimes.* 421 S., Bobbs-Merrill Co, Indianapolis 1954, Lw. 8 \$.

Das Werk des Rechtsanwaltes aus dem Staate Illinois, wird von allen denen begrüßt werden, die die vielbändigen amtlichen Veröffentlichungen von Protokollen und Beweisstücken, die den Nürnberger Gerichtshöfen vorlagen, aus Zeitmangel nicht studieren können, oder aus anderen Gründen nicht in der Lage sind, sich zu verschaffen. A. hat sein Werk in sechs Teile eingeteilt, deren erster dem großen Hauptprozeß gegen Göring und seine Mitangeklagten gewidmet ist. In diesem Teil beschäftigt sich der Vf. mit den meritorischen Problemen, wobei die deutschen Leser vielleicht ganz besonders das Kapitel „Ex post facto“ und das Schlußkapitel „The German Law“ interessieren wird: A. verschließt sich nicht den ernstesten Bedenken, die gegen „Nürnberg“ erhoben wurden, meint aber, daß alle Angeklagten noch viel schlimmer daran gewesen wären, wenn das damals herrschende deutsche Recht, welches nationalsozialistisch war, zur Anwendung gebracht worden wäre.

Im 2. Teil werden die prozessualen Methoden geschildert, wobei A. findet, daß die angelsächsischen Juristen im Kreuzverhör bzw. bei Anwendung desselben größeres Geschick bewiesen als die kontinentalen: allerdings waren ja auch die Anglo-Amerikaner in einem besseren numerischen Verhältnis. Doch spart A. nicht mit Lob, wenn er seine deutschen Kollegen erwähnt. Der 3. Teil beschäftigt sich — in je einem Kapitel — mit den anderen Nürnberger Verfahren (Körte-Prozeß usw.), während der 4. ausschließlich Japan gewidmet ist. A. rügt die Überheblichkeit des australischen Vorsitzenden des Tokioter Gerichts im

Gegensatz zur meisterlichen Prozeßführung durch Lord-Richter Lawrence Nürnberg. Der 5. Teil beschäftigt sich mit den kriegsgerichtlichen Verfahren Alliierten in den Besatzungszonen Deutschlands und in Japan, während 6. Teil mit der Hoffnung auf Schaffung eines internationalen und positiven Strafrechts das Buch beschließt. Wie immer in amerikanischen wissenschaftlichen Werken sind Bibliographie und Index von eindrucksvoller Gründlichkeit. Es sei noch bemerkt, daß jedem Prozeßkapitel eine Art Dramatis Personae vorangestellt ist, so daß man sich über die Persönlichkeiten genau orientieren kann und auch unterstützen gute Photographien die Ausführungen des Autors.

Robert

Werner Knuth: *Ideen, Ideale, Ideologien. Vom Verhängnis ideologischer Diktaturen — ein Beitrag zu seiner Überwindung.* 104 S., Holsten-Verlag, Hamburg 1955, kart. 4,50 DM.

Ein „Zerfallsprozeß des europäischen geschichts- und kulturbildenden Geistes“ führt dazu, so will der Verfasser zeigen, daß „Ideen“ und „Ideale“ als Bilder einer wahrhaften Lebensorientierung und „Selbstverwirklichung“ Menschen ersetzt werden durch rational konstruierte „Ideologien“, — Gedankenkomplexe, die sich vor die Unendlichkeit der Welt schieben, falsche Spielräume für den Menschen, der sich in seinen Möglichkeiten begreifen will. Solche Ideologien sollen ursprünglich als „Ersatz für die geschlossene christliche Weltanschauung des Mittelalters“ entwickelt worden sein, ihrerseits mit Anspruch auf Absolutheit, auch mit Heilslehren — und ihrerseits Glauben erweckend, „wie jeder Glaube unbändige Energien entbindet“. Hauptbeispiele sieht der Verfasser im Nationalsozialismus (mit „biologistischer“), im Marxismus „mechanistisch-materialistischer“ und im Liberalismus (mit „rationalistisch-ideologischer“ Ideologie).

Die Tendenz zu Vernunftkonstruktionen und zu einer dadurch bestimmten Praxis ist im allgemeinen eindrucksvoll gekennzeichnet und auch treffend charakterisiert. Die Charakteristik im einzelnen allerdings ist mehrfach zu schematisieren, besonders im Hinblick auf das heutige aktuelle Bewußtsein. Das heutige westliche Denken herrschende marxistische Denken etwa läßt sich ebensowenig einfach „mechanistisch-materialistisch“ abstempeln und abtun wie irgend ein westliches Denken als „rationalistisch-teleologisch“. Es gibt auch keine reinen „Ideologien“. Vielmehr ist immer wieder zu fragen, wieviel an einer Auffassung in einer Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit gewonnen ist und damit selber, wenn nicht Anerkennung, so doch ernsthafte sachliche Auseinandersetzung verdient. Und es könnte durchaus sein, daß eine Auseinandersetzung dieser Art am Ende mehr beiträgt zur Überwindung der ideologischen Tendenzen als deren theoretische „geistesgeschichtliche“ und zeitkritische Behandlung. Die Herausarbeitung der fraglichen Tendenzen bleibt aber jedenfalls auch ihrerseits wertvoll.

Heinrich Springmeyer

Crane Brinton: *Westeuropa wohin?* 117 S., Nest-Verlag, Frankfurt/Main 1955, geh. 4,80 DM, Lw. 5,80 DM.

B., Historiker für neuere Geschichte an der Harvarduniversität, hat im 2. Halbjahr 1952 eine Reise durch England, Frankreich, Schweiz und Spanien gemacht (Deutschland und Italien hat er nicht gesehen), um zu sehen, ob die Pessimisten recht hätten, daß Europa alt und keine Zukunft habe, wie Spengler, Toynbee, die existentialistischen Intellektuellen und enttäuschten Amerikaner sagen. Er hielt darüber Vorlesungen, deren deutsches Ergebnis leider erst vorliegt und etwas von den nächsten 3 Jahren überholt sein könnte. Ist das weniger der Fall als zu fürchten war. B. kam freilich mit dem Vorwissen, daß diesem Europa eine größere Chance zu geben als die Kritiker und legt dies alles, was er sah, optimistischer aus, als wir Europäer es täten. Er sah

arten Willen zum Aufbau, die Schöpferkraft ungebrochen, den Nationalismus, Individualismus, viele politische Lebensformen desgleichen. Er meint, es seien mehr konservative Ideen und Einrichtungen gerettet worden, die die Kontinuität sichern. Auf kulturellem, wirtschaftlichem und geistigem Gebiet sei Europa immer noch kraftvoll und lebensstüchtig. Selbst den Wohlfahrtsstaat und die Spezialisierungstendenzen, sogar den Existentialismus findet er nicht so schlimm und nicht als Zeichen der Dekadenz und Resignation. Er weist auf die größere Geburtenfreudigkeit hin, erinnert Westeuropa daran, daß auf seinen 3,85 Millionen qkm 303 Mill. Einwohner, mehr als in USA und der Sowjetunion, leben. Kurzum, er kam mit dem Eindruck nach Hause, daß „der alte europäische Adam nicht so schlimm“ sei, wie die Nachkommen der Pilgerväter sagen, daß es sich lohne, ihm etwas zuzutrauen und notfalls zu helfen. Denn er gehe seinen Problemen und Lasten nicht aus dem Weg, sondern packe sie mutig an. B. wäre heute wahrscheinlich noch optimistischer. Wir sind es ja auch etwas mehr geworden, wenn wir der Sache auch noch nicht ganz trauen. Denn B.s Optimismus hat fast übersehen, daß wir und Europa geteilt sind. Karl Megerle

Fernmann Sauer: *Europäische Weltpolitik in evangelischer Sicht. Aufsätze zur Neuorientierung des deutschen Menschen.* 60 S., Ehrenfried Klotz, Stuttgart 1955, 2,80 DM.

Die vorliegende Broschüre des Vf., der durch seine Bücher „Abendländische Entscheidung“ und „Die Stunde des Offiziers“ bekannt geworden war, kann nicht als Beitrag zu einem neuen politischen Durchblick, sondern allenfalls als halb theologische, halb politische Streitschrift gewertet werden. Der Verfasser schenkt offensichtlich der Gefahr seines „globalen“ Themas, generalisierende Urteile nach allen Richtungen auszuziehen, und büßt dafür die Präzision der Aussage ein. Die Ableitung seines Staatsbegriffs aus Röm. 13 bleibt zu mindest fragwürdig. Nach Meinung des Verfassers ist für Paulus „die Staatsordnung eine Gnadenordnung in dem Sinn, daß der Kaiser Söldnerführer an den Grenzen des Reiches ist, damit der Staatsbürger nicht seine Söhne ... auf den Markt tragen muß.“ Das ist eine unzulässige Verengung des Staatsverständnisses des Paulus, und da die ganze Anstrengung des Verfassers darauf gerichtet ist, die politische Konzeption bestimmter kleiner Gruppen theologisch und historisch zu rechtfertigen, bleibt ein beklemmendes Mißverhältnis zwischen Aufwand und Ertrag, gleichgültig, wie man die dort geübte Politik bewertet. Gerhard Günther

Louis Bromfield: *Vom Unfug der Gewalt. Ein neues Konzept für eine veränderte Welt.* 277 S., Econ-Verlag, Düsseldorf 1955, Lw. 14,80 DM.

Der bekannte amerikanische Romanschriftsteller gibt in diesem Buch eine wichtige und temperamentvolle, wenn in den Einzelheiten auch vielfach einseitige Kritik der gegenwärtigen weltpolitischen Bemühungen. Eine vernichtendere Kritik der amerikanischen Außenpolitik hat es wohl niemals gegeben! Daß er in USA erscheinen kann und eine ungeheure Beachtung findet, ist für den unvoreingenommenen Betrachter zugleich ein eindrucksvoller Beweis dafür, welches unvorstellbare Maß an Freiheit von Meinungsäußerung dort besteht und praktisch in Anspruch genommen wird. Die geradezu wütende Abneigung gilt allem Militärischen, insbesondere dem Berufssoldatentum, in dessen Einstellung und Einfluß er eine Bedrohung der amerikanischen Demokratie, aber auch des Weltfriedens sieht. Diese Abneigung schreibt er sich vom Herzen. Er spricht er von dem „barbarischen Zwang des Militärdienstes“ (S. 261), von dem „sinnlosen Abenteuer in Korea“ (S. 254). Der amerikanischen Außenpolitik macht er den Vorwurf, durch ihre rein militärische Planung der Einkreisung überhaupt erst die Gefahr eines neuen Weltkrieges heraufbeschworen zu haben. Welches Land ist es eigentlich, das andere eingekreist hat mit politischen

Bündnissen, militärischen Stützpunkten, mit Truppen, mit Flotten?“ (S. 22). Dabei ist dieser echte Amerikaner ebenso sehr von einem ungeheuren politischen, militärischen und technischen Überlegenheitsbewußtsein wie von einer tiefen sittlichen Abscheu gegen das Terrorsystem Moskaus erfüllt. Aber er übersieht völlig, daß die USA erst dann zu der sog. „Einkreisungspolitik“ übergegangen sind, als ihre einseitige Abrüstung nach Kriegsende in Moskau eine ungewollte Einladung zu einer imperialistischen Expansionspolitik aufgeworfen wurde, und er neigt dazu, diesen Imperialismus Moskaus zu verharmlosen. Lösung der weltpolitischen Schwierigkeiten erwartet er von dem Zusammenwachsen großer Wirtschaftsräume. Alle seine Auffassungen vertritt er mit dem Temperament der Einseitigkeit, wobei es in den Einzelheiten auch auf die Unrichtigkeit mehr oder weniger nicht ankommt. — Alles in allem: für kritische Leser und nur für diese sehr zu empfehlen, freilich nicht als eine Analyse der weltpolitischen Situation, sondern als ein interessantes Beispiel exzessiver politischer Selbstkritik von einer Schärfe, wie sie sich nur eine große Nation zu Bewußtsein ihrer Stärke leisten kann.

Georg Stadtmüller

Wolf Schenke: *Die Stunde Asiens. Deutschland und die Revolution des 20. Jahrhunderts.* 93 S., Holsten-Verlag, Hamburg 1955, kart. 4,50 DM.

Sch., der schon früher ein vielbeachtetes Buch („China im Sturm. Von Chiang Kai-shek zu Mao Tse-tung“) veröffentlicht hatte, gibt eine leicht lesbare, anschaulich geschriebene Darstellung der schrittweisen Emanzipation Asiens der europäischen kolonialen und halbkolonialen Bevormundung. Er schildert den Siegeszug des europäischen Imperialismus und dann die seit dem Beginn des 20. Jahrh. zaghaft einsetzende Gegenbewegung Asiens. Er betont den Unterschied zwischen dem integralen Marxismus der Sowjetunion und dem asiatischen „Sozialismus“, der auf die agrarrevolutionäre Beseitigung überalterter feudaler Eigentumsverhältnisse zielt. Nach seiner Ansicht trägt die „Dummheit der amerikanischen Außenpolitik die Schuld daran, daß China (Mao Tse-tung) und Nordvietnam (Ho Chi-minh) in das Lager Moskaus gerieten. Die chinesische Revolution „ging vor sich ohne das Zutun der Sowjetunion und gegen den ausdrücklichen Willen Amerikas“ (S. 59). Die inneren Gegensätze zwischen China werden mit gutem Grunde betont, ebenso die Chance der Nichtkolonialen in Deutschland beim Ausbau seiner zukünftigen Beziehungen mit den unabhängigen Völkern Asiens. Daß der Korea-Krieg die Wende war, wird richtig gesehen. — Diesen Hauptthesen des Verf.s, denen man im ganzen zustimmen kann, sind im einzelnen überzeichnet. Eine geschichtliche Entwicklung pflegt nie mit der Zwangsläufigkeit abzulaufen, die der Verf. hineindepikt. Die bei vergleichenden Kartenskizzen (S. 66 f.) stellen eine starke Vergrößerung eines viel verwickelteren Sachverhaltes dar. Die Antikolonialkonferenz von Bandung bedeutet mehr für die Sowjetunion als für Amerika eine Enttäuschung. allem aber: man darf nicht übersehen, daß sich die Mächtegruppe der „Dritten Kraft“ überhaupt nur entfalten konnte, weil sie durch die vielgeschmähte amerikanische Paktspolitik vor der unmittelbaren Bedrohung durch den sowjetischen Imperialismus abgesichert war. Mit solchen Einschränkungen verdient das dankenreiche Büchlein Anerkennung und Beachtung.

Georg Stadtmüller

Jean Fourestie: *Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts.* Ins Deutsche übertragen nach der 3. erweiterten und ergänzten französischen Auflage (Paris 1954) von Burkart Lutz. Mit Tabellen und Schaubildern. 300 S., Bund-Verlag, Köln-Deutz 1954, Lw. 15,80 DM.

Ein sehr interessantes Buch, das dazu anregt, in der dort eingeschlagenen Richtung über die Entwicklung und Wandlung des Wirtschaftslebens nachzudenken. Der Vf. weist nach, daß die Möglichkeiten der Steigerung der Produktivität in den einzelnen Bereichen des Wirtschaftslebens sehr un-

chiedlich sind und daß sich in Verbindung mit der fortschreitenden Arbeitsteilung und der Ausweitung der technischen Möglichkeiten die menschliche Tätigkeit zunehmend auf Dienstleistungen konzentriert, die durch technische Mittel nicht ersetzt werden können. Dieser dritte Sektor der wirtschaftlichen Betätigung, den F. den tertiären nennt, benötigt immer mehr Kräfte, er überlagert die primären und sekundären Bereiche der Wirtschaft, die landwirtschaftliche und die industrielle Produktion. Auch hier tritt die menschliche Leistung in dem unmittelbaren Hervorbringen von Gütern immer mehr zurück. Diese an Hand von Beispielen nachgewiesene strukturelle Veränderung schließt nicht aus, daß einzelne tertiäre Bereiche durch die Vernichtung von Produktionsmöglichkeiten, in allen Dingen in Europa zu sehr ausgeweitet und mit der fortschreitenden Umschichtung nicht in Einklang zu bringen sind.

Manche Formulierungen der anregenden Arbeit, die auch von der nationalökonomischen Fachwissenschaft beachtet werden sollte, wirken überspitzt. Mit der Ersetzung des Begriffs Kapital durch „technischen Fortschritt“ wird nicht die neue Betrachtungsweise eingeführt. Die Nationalökonomie spricht im Sinne des Verfassers ja doch von „produzierten Produktionsmitteln“ und von „Produktionswegen“. Auch die kritische Betrachtung der klassischen Nationalökonomie wirkt nicht überzeugend. Die Fragestellungen haben sich geändert, sehr viele Probleme, mit denen wir uns heute beschäftigen, konnten vor hundertfünfzig Jahren noch nicht gesehen werden. Die Äußerungen über die überholte Ordnungsfunktion des Zinses, des Gewinnes und der Rentenbildung hätten einer Begründung bedurft. Bei den Bemerkungen über die nicht mehr von der Orientierung nach den Marktchancen abhängige Ordnung der Wirtschaft entsteht der Eindruck als ob mit der Übersetzung Gesichtspunkte hervorgehoben werden, die in der Konzeption von F. nicht wesentlich sind. Ernst Schrewe

Nicolas Jaquet: *Gedanken über die schweizerische Landesverteidigung im neuen neuzzeitlicher Waffentechnik.* 135 S., Helbing & Lichtenhahn, Basel 1955, 35 DM.

Der Vf. hat uns ein kluges Buch vorgelegt, daß die Verteidigungsprobleme eines Heimatlandes in vielfältiger Sicht beleuchtet und uns Deutschen im Zeitalter der modernen Waffentechnik beachtenswerte Erkenntnisse vermittelt. Ausgehend von der militärpolitischen Lage der Schweiz und der politischen Neutralität der Eidgenossenschaft untersucht J. deren Auswirkung auf die schweizerische Landesverteidigung. Nach Ansicht J.s ist die Schweizer Armee zu einer wirksamen Verteidigung befähigt, wenn sie sich auf das Wesentliche beschränkt und die durch die Technik zur Verfügung gestellten Waffen geschickt im Rahmen einer Kampfführung einsetzt, die die Eigenart des Geländes und des schweizerischen Milizsystems berücksichtigt. Bei den für diese spezielle Verteidigungsaufgabe geforderten Gliederungen und Einsatzgrundsätzen der einzelnen Kampfgattungen hat der Verfasser die Kriegerfahrungen und Kriegslehren aus dem Abwehrkampf von Infanteriearmeen gegen überlegene gepanzerte Streitkräfte ausgewertet. Die Notwendigkeit der Verkleinerung der Verbände als Folge der Atomkriegführung steht für ihn außer Zweifel. Joachim Schultz

Wich. Dittrich: *Grundfragen deutscher Raumordnung.* (Mitteilungen aus dem Institut für Raumforschung Bonn. Heft 21) 69 S. Als Manuskript gedruckt. Bad Homburg 1955.

In dem Heft sind verschiedene Aufsätze und Vorträge zur Problematik der deutschen Raumordnung zusammengefaßt: „Voraussetzungen und Grundlinien der deutschen Raumordnungsplanung“; „Zur Problematik des Art. 29 GG“; „Die deutschen Notstandsgebiete: eine Aufgabe der Raumpolitik“; „Marktwirtschaft und Raumordnung“; „Regionale Wirtschaftspolitik“; „Die Industrie auf den flachen Lande“. Allen Interessenten wird damit die Möglichkeit geboten,

sich über eine Reihe grundlegender Fragen zu orientieren, was umso mehr begrüßen ist, als die Meinungen über Bedeutung, Umfang und Aufgaben einer westdeutschen Raumordnung weit auseinandergehen. Daß auf die ordnende Hand des Staates auch in der Bundesrepublik nicht verzichtet werden kann, wird im Einzelfall (Flüchtlingssiedlungen, Industrie Gründungen, Notstandsbiete) von niemand ernstlich bezweifelt. Bezüglich einer Koordination aller Maßnahmen und ob diese auf Länder- oder Bundesebene erfolgen soll, sind jedoch die Auffassungen geteilt. Noch schärfer werden die Gegensätze, wenn Raumordnungsmaßnahmen für die Marktwirtschaft gefordert werden. D. vertritt damit mit Recht den Standpunkt, daß Raumordnung und Landesplanung notwendig zur Herstellung und Erhaltung des sozialen Klimas sind, das der Marktwirtschaft entspricht.

K. Scha

Werner Hofmann: *Wohin steuert die Sowjetwirtschaft? Zur Deutung der sozialistischen Gesellschaft von heute.* 141 S., Duncker und Humblot, Berlin 1955, 9,60.

Gegenstand der Abhandlung ist eine sozialökonomische Analyse der sowjetischen Wirtschaftsentwicklung seit Stalins Tod. In klug auswählender Auswertung sowjetischer Quellen wird die unter der Bezeichnung „Neuer Kurs“ eingeleitete Wirtschaftspolitik der „rascheren Hebung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus“ (Malenkoff) und die dafür notwendige Umgruppierung der Produktion, die vorübergehende Bevorzugung des Konsumgütersektors, wohl nicht mehr reversible Erhöhung der Agrarpreise als Mittel der Steigerung von Initiative und Leistung in der Landwirtschaft, die aus all dem resultierende „Umleitung der Kaufkraftströme“ dargestellt. Die kreislauftheoretische und soziologische Deutung der damit eingeleiteten Prozesse heben diese Schrift über den bloßen Bericht hinaus. Auf dem Hintergrund dieses erstrebten Strukturwandels, der überall an die Grenzen der eurasischen Daseinsgrundlagen und Planschematismus stößt, vollzieht sich der Versuch einer Annäherung an den homo oeconomicus industrieller Marktbewerbswirtschaft. H. hat den „unahnten Einblick in das Wesen der sowjetischen Wirtschaftsgesellschaft und die Bedingungen ihrer Entwicklung“, den die wirtschaftspolitische Diskussion der SU. selbst eröffnet hat, gut und in einer für ökonomische Sowjetforscher vorbildlichen Weise genutzt.

Hans Rau

John Coatman: *Völkerfamilie Commonwealth. Die Verwirklichung eines politischen Ideals.* 286 S., Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1955, Lw. 12,80.

C.s 1950 erschienene „British Family of Nations“ ist heute in England wohl meistgelesene Einführung in die politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Grundlagen des Commonwealth. Wenn wir schon keine Darstellungen der Probleme des heutigen Commonwealth von deutschen Fragestellungen aus mit nicht-britischen Wertungen besitzen, so war es sehr dankenswert, daß dieses Buch dem deutschen Publikum zugänglich zu machen; der bekannte Publizist H. Lindemann hat es ausgezeichnet übersetzt und mit einer lehrreichen Einleitung versehen. Wie schon der Untertitel andeutet, dient diese den englischen Hausgebrauch geschriebene Einführung nicht nur der sachlichen Information, sondern auch der Darstellung und Rechtfertigung der britischen Commonwealth-Ideologie, ihrer Ideale der gegenseitigen Toleranz, der Zusammenarbeit und der Erziehung zur politischen Selbstständigkeit. Lindemann, der sich mit der britischen Auffassung von Geist und Mission des heutigen Commonwealth völlig identifiziert, hat sicher weitgehend recht mit der Annahme, daß das Commonwealth insofern als Modell für die künftige politische Zusammenarbeit in Europa dienen könnte, als sein Ziel ja gerade nicht die Hebung, sondern die Bildung individueller Staaten sei, die allerdings „das sein ihrer Nachbarn als ebenso notwendig für das Gemeinwohl anerkennen und ihr eigenes“. Im ganzen müssen wir uns aber doch darüber klar sein, daß

ur die eine, die positive Seite der Entwicklung, und zwar aus britischer Sicht und mit britischen Hoffnungen für die Zukunft, zur Darstellung bringt. Im Zeichen des Commonwealth-Gedankens hofft man die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen den politisch selbständig werdenden Kolonialvölkern und ihren ehemaligen britischen Herren und Lehrmeistern zu erhalten. Die Konferenz in Bandung hat aber bewiesen, wie tief eingewurzelt das Ressentiment der früher oder gar noch heute unter Kolonialherrschaft stehenden Völker Asiens und Afrikas gegen den „Kolonialismus“ ist. Zu lange haben die europäischen Kolonialmächte, auch Großbritannien, in ihren Kolonien lediglich die eigenen Macht- und Wirtschaftsinteressen verfolgt. Was Generationen gesündigt haben, können 10-15 Jahre Neuer Kurs noch nicht, vielleicht überhaupt nicht mehr vergessen lassen. Die sich in Bandung anbahnende politische Zusammenarbeit der übrigen Welt könnte das Grundanliegen der Commonwealth-Ideologie, wie sie bei C. dargestellt wird, aufs stärkste gefährden.

Heinz Lehmann

Herbert Hoover: *Memoiren Bd. 3, Die große Wirtschaftskrise 1929—1941.* 80 S., Matthias Grünewald-Verlag, Mainz o. J. (1955), Lw. 17,50 DM.

In den beiden ersten Bänden (vgl. Jg. 2 S. 63) war die Wirtschaftskrise, die Hoovers Präsidentschaft den Stempel aufdrückte, ausgeklammert worden. Der vorliegende in sich geschlossene Band ist fast ausschließlich ihr und ihren bis zum Kriegseintritt der Vereinigten Staaten im 2. Weltkrieg reichenden Auswirkungen gewidmet. So dient der Band vor allem der Wirtschaftsgeschichte, über H. greift besonders in der Frage nach den Ursachen weit hinaus auf das geopolitische Gebiet. Man wird seinen Nachweis, daß die Wirtschaftskrise letztlich auf den ersten Weltkrieg und Versailles zurückzuführen ist und ihren Ausgang von Europa nimmt, nicht als Versuch, ein Alibi zu suchen, anzusehen dürfen, sondern als im ganzen gelungen anerkennen. Der vorliegende Band zeichnet sich wieder durch Nüchternheit und sachliche Darlegung aus, wenn auch die Tendenz der Rechtfertigung gegenüber dem Nachfolger Roosevelt offenkundig ist. Das Memoirenwerk, das mit diesem Band abgeschlossen ist, ist eines der eindrucksvollsten Selbstzeugnisse der amerikanischen Politik.

Erwin Hölzle

Edward Jaime: *Kleine Geschichte Venedigs.* 175 S., Heinrich Scheffler, Frankfurt 1955, Lw. 6,80 DM.

Auf schmalen Raum die Geschichte eines Staatswesens zu schildern, das in Europa seinesgleichen nicht hat, ist keine leichte Aufgabe. J. hat sie mit viel Verständnis und bemerkenswerter Einfühlung gemeistert. Der Leser findet hier einen zuverlässigen Führer durch eine mit Spannung geladene, z. T. sehr verwickelte Geschichte und gut gelungene Abschnitte über die Bedeutung Venedigs für die bildenden Künste und für die Musik. J. sieht in den Bauwerken und den Schöpfungen der Maler Teile eines vom politischen Leben beherrschten Ganzen. Manche seiner Deutungen sind eigenwillig und regen zum Nachdenken an. Das gilt z. B. auch für seine Ausführungen über das 1268 erstmalig zur Anwendung gelangte, sehr verwickelte und umständliche Wahlsystem. Im ganzen kann man sagen, J. habe das ihm vorschwebende Ziel erreicht. Wer Venedig wirklich erfassen will, der sollte den Band gelesen, mehr noch, er sollte ihn in die Hand nehmen. Denn schwerlich werden anderswo die Zeugnisse einer soartigen Vergangenheit so sehr einer kundigen Eingliederung und Erklärung bedürfen wie gerade in Venedig.

H. Zatschek

Heinrich L. Kaster: *Kleine Geschichte des Orients.* 168 S., Heinrich Scheffler, Frankfurt am Main (1955), Lw. 6,80 DM.

Eine kurze Übersicht über ein so vielfältiges Geschehen, wie es die vergangenen 6000 Jahre im Leben des „Vorderen Orients“ umschließen, muß sich

naturgemäß auf eine Auswahl dessen beschränken, was der Vf. für wesentlich hält: darüber zu rechten, hat keinen Sinn. Trotzdem kann man sagen, daß obwohl kein Fachmann, wirklich bedeutsame Perioden der Vergangenheit herausgegriffen hat. Der Nachdruck seiner Darstellung liegt auf dem 19. 20. Jh., wie es ohne Zweifel dem Interesse eines „breiteren Publikums“ spricht. Freilich kann man gerade von hier aus bedauern, daß K. fast ausschließlich die politische Geschichte gegeben hat. Von größerer Wirkung das Abendland ist aber das religiöse und kulturelle Leben Vorderasiens gewesen. Ihm hätte man deshalb gern einen breiteren Raum gewidmet sehen! — Im Einzelnen liegt manches Versehen vor; hingewiesen sei hier auf das Geschenk des „Syriak“ als einer neuen Sprache (so S. 51 und 73) „Syrisch“) und der „Chawarischis“ als einer neuen Konfession des Isl (S. 68 statt „Charidschiten“), das uns durch K. beschert wird. Das hübsch ausgestattete Bändchen könnte in einer zweiten Auflage, durchgesehen (auch hinsichtlich der neueren Literatur) ergänzt, zu einer allerersten Einführung in die Geschichte Vorderasiens für den werden, der vor allem politischen Geschehen der Vergangenheit und Gegenwart interessiert ist.

Bertold Sp

Tibor Mende: *Indien vor dem Sturm.* 290 S., Europäische Verlagsanstalt Frankfurt/Main, 1955, kart. 9,80 DM, Lw. 12,80 DM.

Der Erfolg der vor fünf Jahren erschienenen französischen Ausgabe hat den Verlag bewogen, das Werk des weltreisenden Journalisten auch in deutscher Sprache herauszubringen. M. setzt sich „mit nur geringfügigen“ Kenntnissen über das Land die Aufgabe, auf Grund einer mehrmonatigen Reise „eine Gesamtschau Indiens — und in geringerem Maße auch Pakistans — zu vermitteln. In der Tat ist diese virtuos geschriebene Reisebeschreibung so geschickt reichlich mit historischen Tatsachen und statistischen Angaben durchsetzt, daß der interessierte Leser einen starken, wenn auch vielfach subjektiv gefärbten Eindruck von den mannigfaltigen Problemen des heutigen Indiens bekommt. Die Gefahr der Ausbreitung des Kommunismus unter der analphabetischen Bevölkerung der wirtschaftlich rückständigen Gebiete Asiens darf nicht verkleinert werden. Aber übertriebene Schwarzseherei ist auch gefährlich. Die Behauptung M.s im Vorwort zur deutschen Ausgabe, die Kommunisten seien bei den letzten Wahlen die zweitstärkste Partei in Indien geworden, ergibt ein schiefes Bild. Tatsächlich sind bei den letzten Wahlen 1951—1952 die Kommunisten mit 27 Abgeordneten, gegenüber 362 der Kongreßpartei und 489 insgesamt, im Unterhaus eingezogen. Die pessimistische Befürchtung des Vf., Indien könne eines Tages ebenso plötzlich und unerwartet kommunistisch werden wie China, übersieht völlig die besonderen historischen Gründe für den Sieg des Kommunismus im Reich der Mitte.

Hans O. H. St

Ernst Diez: *Entschleiertes Asien. Alte Kulturen vom Zweistromland bis zum Gelben Fluß.* 346 S., 40 Abb., Zsolnay, Wien 1955, (1. Aufl. 1940), Lw. 12,80 DM.

Hinter dem etwas reißerischen Titel verbirgt sich eine flott und lesbar Plauderton geschriebene Schilderung der Hauptzüge der großen alten Kulturen Asiens, die (von einigen Einzelheiten abgesehen) im großen und ganzen treffend ist. In abgeschlossenen Kapiteln behandelt der Verfasser die Sumerer, die Assyrier (er nennt sie Assyrier), Babylon, das Sassanidenreich, die islamischen Metropolen Bagdad und Isfahan, die buddhistischen Kulturen von Ostturkestan und Indochina (Angkor) und in drei Kapiteln das alte China. Als wissenschaftliche Unterhaltungslektüre wird das Buch manchen Leser ansprechen.

Hans O. H. St

QUELLENSAMMLUNG ZUR KULTURGESCHICHTE

Herausgeber: Prof. Dr. Wilhelm Treue,

Band 6

Dr. Ernst Schraepler

Quellen zur Geschichte der sozialen Frage in Deutschland 1800-1870

152 Seiten, 6 Abb., kart., DM 11,80

Eine Einleitung, die einen kurzen Abriß der soziologischen und wirtschaftlichen Entwicklung enthält, stellt die Verbindung zwischen den einzelnen Texten her und erläutert sie. Die Äußerungen des Quellenteils spiegeln die industrielle Revolution, die utopischen und sozialen Systeme in Frankreich und England, die sozialistischen und kommunistischen Bestrebungen, die Ideen konservativer und christlicher Sozialreformer, sowie die Fragen der „Selbsthilfe oder Staatshilfe“ wider.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis, Namen- und Sachregister beschließen den Band.

Mit Texten von:

Johann Gottlieb Fichte — Ludwig Gall — Georg Büchner — Franz von Baader — Franz Josef Buß — Bettina von Arnim — Friedrich Harkort — Wilhelm Weitling — Moses Heß — Karl Marx-Friedrich Engels — Carl Rodbertus-Jagetzow — Karl Marlo — Johann Hinrich Wichern — Victor Aimé Huber — Adolf Kolping — Wilhelm Emmanuel von Ketteler — Christian Gottfried Daniel Nees von Esenbeck — Stephan Born — John Prince-Smith — Franz Hermann Schulze-Delitzsch — Ferdinand Lassalle und verschiedenen Rundschreiben, Manifesten und Aufrufen.

MUSTERSCHMIDT-VERLAG · GÖTTINGEN
BERLIN · FRANKFURT

Neuerscheinung

Band 7

Dr. Ellinor von Puttkamer

Föderative Elemente im deutschen Staatsrecht seit 1648

194 Seiten, 6 Abbildungen, kart., DM 12,90

Die Quellenauswahl verfolgt den Gedanken der Vielfalt in der Einheit der deutschen Verfassungsentwicklung von 1648 bis zur Gegenwart. Grundlage sind Verfassungstexte und Planungen. Die während dreier Jahrhunderte vorgenommenen Versuche, eine ausgewogene Lösung dieser für Deutschland zentralen Frage zu finden, sind anschauliches Material auch für die aktuelle Problematik. Die den Texten vorausgeschickte Einleitung stellt die geschichtlichen und rechtlichen Zusammenhänge heraus und erleichtert das Verständnis der insbesondere für den Hochschulunterricht, aber auch für den politisch und staatsrechtlich Interessierten instruktiven Auswahl.

MUSTERSCHMIDT-VERLAG · GÖTTINGEN
BERLIN · FRANKFURT

GÖTTINGER BEITRÄGE FÜR GEGENWARTSFRAGEN

Herausgeber: Institut für Völkerrecht an der Universität Göttingen

Neuerscheinung

Band 11

Dr. Jón Dúason

Die koloniale Stellung Grönlands

64 Seiten, kart. DM 6,80

Dúasons Abhandlung macht den Leser mit rechtlichen und politischen Problemen bekannt, die nicht unmittelbar im Blickpunkt des Weltinteresses stehen, darum aber nicht weniger verwickelt und weitreichend sind. Die Rebellion der Faer-Oer-Inseln hat vor kurzem schlagartig gezeigt, daß auch in den abgelegenen Regionen des nördlichen Atlantik Politik und Geschichte nicht stillstehen. Diese Studie aus der Feder eines führenden isländischen Juristen legt die dänisch-isländischen Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich dieser großen eisbedeckten Insel im Hohen Norden dar, die die Beteiligten kaum minder bewegen, als die Fragen der großen Weltpolitik.

MUSTERSCHMIDT-VERLAG · GÖTTINGEN · BERLIN · FRANKFURT

... eine der bestinformierten und gründlichsten Publikationen auf diesem Gebiet, die es zur Zeit irgendwo in der Welt gibt.“

Staats-Zeitung und Herold, New York

OSTEUROPA

Zeitschrift für Gegenwartsfragen des Ostens

Herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde

Schriftleitung: Dr. Klaus Mehnert

Aus dem Inhalt des letzten Heftes:

Klaus Mehnert:	Asien zwischen weiß und rot
Giselher Wirsing:	Die Konferenz von Bantung
Hans Bräker:	Die Wirtschaftsbeziehungen der Sowjetunion zu Süd- und Ostasien
Seiji Kurata:	Die sowjetische Politik gegenüber Japan 1945 — 1954
Tadashi Shigemori:	Sowjetkunde in Japan seit 1945
Georg W. Strobel:	Die Verstärkung der Sowjetunion

Umschau: Außenpolitik / Die Viererkonferenz von Genf / Ziffern aus Peking / Zur Entwicklung der KP in Indien / Bücher und Zeitschriften: Aus der Ostforschung.

Osteuropa erscheint alle zwei Monate

Preis des Einzelheftes DM 3,—, halbjährlich DM 8,—, jährlich DM 15,—.

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT STUTTGART

Im Frühjahr 1955 erschien

HANS FREYER

Theorie des gegenwärtigen Zeitalters

260 Seiten, Leinen DM 12,80.

„In dem weiten weltgeschichtlichen Blick, der sich in diesem Buch öffnet, besteht einer seiner großen Vorzüge, da findet sich nichts von Provinzialismus, Eckenstehererei, keine ideologische Benommenheit oder Propaganda, und eben deswegen steht es auch jenseits von Optimismus oder Pessimismus, in einem weltoffenen Konservatismus, der nichts Resignatives hat, indem es in geradem Zugriff die Probleme des gegenwärtigen Zeitalters untersucht: denn diese bilden die Herausforderung, auf die die gültige Antwort zu finden ist.“

Arnold Gehlen / „Merkur“

Von HANS FREYER liegt ferner vor:

Weltgeschichte Europas

2., durchgesehene, neu ausgestattete, und illustrierte Auflage.
624 Seiten mit 35 Abbildungen und 4 Karten. Ln. DM 24,50.

„Freyers Werk ist eine reife Leistung, der man es auf Schritt und Tritt anmerkt, daß sie in der unverdrossenen Arbeit und im angestregten Nachdenken eines halben Menschenlebens entstanden ist. Eine reife Frucht vom Baume geschichtlicher Besinnung — reif nach Form und Inhalt! Die lebenssprühende Sprache verfügt über Glanz und Fülle zugleich. Was Hans Freyer uns hier geschenkt hat, ist ein glänzendes Stück Geschichtsschreibung, freilich ein Stück Geschichtsschreibung ganz besonderer Art ... Es ist eigentlich eine Geschichte der Wurzeln, des Werdens und der Schicksale der abendländischen Menschheit.“

Saeculum / Jahrbuch für Universalgeschichte

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT STUTTGART

DEUTSCHE UNIVERSITÄTSZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON DOZENTEN UND STUDENTEN

<i>kommentiert</i>	politische Grundsatzfragen
<i>diskutiert</i>	aktuelle Hochschulprobleme
<i>referiert</i>	interessante Wissenschaftsthemen

<i>außerdem in jedem Heft</i>	Gedicht und Feuilleton
	Rezensionen und Bibliographie
	Berichte, Nachrichten, Personalien
	internationaler Studentenspiegel

<i>erscheint</i>	zweimal monatlich
<i>kostet</i>	vierteljährlich 3,60 DM

Probehefte kostenlos

Verlag Deutsche Universitätszeitung

Göttingen, Maschmühlenweg 8—10

MITTEILUNGEN DER DEUTSCHEN FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT

Vilhelm
Grönbech

DER HELLENISMUS

LEBENSSTIMMUNG - WELTMACHT

*Berechtigte Übertragung aus dem Dänischen von Christiane
Boehncke-Sjöberg. 1955. 326 S., Lrv. 12,80 DM*

Das Buch birgt eine stellenweise geradezu atemberaubend fesselnde und geistvolle Darstellung des Hellenismus, die nicht nur wissenschaftlich, sondern auch darstellerisch und sprachlich ein Meisterwerk ist. Hier erschließt sich uns eine Welt, von deren Großartigkeit selbst der klassisch Gebildete meist nur bruchstückhaft etwas ahnt. Und gleichzeitig wird uns deutlich, in welch erstaunlichem Umfang unsere eigene Kultur auf dem Hellenismus beruht. Grönbech war eine der geistvollsten und bedeutendsten Forscherpersönlichkeiten Skandinaviens in unserm Jahrhundert. Im Hellenismus sah er zutiefst ein Gegenbild zu unserer Gegenwart. Aber weil er meinte, diese durch 6 Jahrhunderte gehende gewaltige geistige Bewegung kritisch beurteilen zu müssen, fühlte er sich verpflichtet, sie mit äußerster wissenschaftlicher Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu erforschen. Der Hellenismus war eine Mischkultur, aus schwer vereinbaren Elementen zusammengesetzt, ihre Menschen waren wurzellos; sie waren Reisende in der Welt, die nach einem Ideal Ausschau hielten. Höchst fesselnd ist die Schilderung der großen Gestalten des Zeitalters: Caesars und Ciceros, Augustus' und seiner beiden Hofdichter Virgil und Horaz, der Philosophen Epiktet und Epikur. Ein Buch, das jeder allgemein interessierte Mensch mit viel Vergnügen und großem Nutzen lesen wird.

VANDENHOECK & RUPRECHT · GOTTINGEN